

bagel brothers
sandwich restaurant

Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Gut

Zufriedenheit mit den Mensen ist bei Leipziger Studierenden gestiegen.

Hochschulpolitik – S. 6

Zu

Immer mehr Clubs müssen dem Wohnungsbau weichen.

Thema – S. 8 & 9

Vögeln

UFZ-Wissenschaftler Settele im Interview über das Artensterben

Wissenschaft – S. 12

student!
goes luhze

Party
15. Juni
20 Uhr
Noch Besser Leben

GLOSSE

Hyper, Hyper

Die Musik der Stadt verändert sich. Das wilde Rauschen von Verkehrsrowdys in Porsche und Co. ist vorbei, nun erfüllt ein sanftes Surren die Luft, begleitet von zartem Fiepen. Bundesminister Scheuer erwirkte eine Änderung der „Elektrokleinstfahrzeugeverordnung für Elektrokleinstfahrzeuge mit Lenkstange“. Die Zukunft kommt in Form eines akkubetriebenen Letzte-Meile-Vehikels. Medien sprechen nach 25 Jahren endlich wieder von einem „weltweiten Scooter-Hype“. Nochmal Kind sein, aber ohne sich dabei anstrengen zu müssen: eine Idee aus Bayern, woher auch sonst, denn man wittert großes Geld. Trotzdem wird nicht alles, was Andi wollte, Realität – niemand darf damit auf den Gehsteig. Die Einen sehen darin eine Verschwörung der Autoindustrie. Die Anderen freuen sich: Endlich können sie mit E-Scootern legal auf dem Fahrradweg fahren. Fehlen nur noch die Fahrradwege.

Stillgelegt

Leipziger Studierende rufen zum Klimastreik auf



Nach der ersten Studentischen Vollversammlung an der Universität Leipzig seit sieben Jahren machten Demonstrierende am 24. Mai mit einem sogenannten Die-in auf Handlungsbedarf in der Klimapolitik aufmerksam. Wir berichten auf Seite 7. Foto: as

In eigener Sache

student!

heißt bald

luhze

Diese Ausgabe ist die letzte, die unter dem Namen student! erscheint.

Ab der nächsten Ausgabe, die am 1. Juli herauskommt, heißt unsere Zeitung luhze – Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung. Der dahinterstehende Verein wird in Luhze e. V. umbenannt.

Mehr auf student-leipzig.de

Lieber gar nicht feiern als schlecht feiern

Das Campusfest des StuRa der Universität Leipzig fällt erneut aus

Am Anfang des Jahres wurde es noch in „Campusfest der Sinne“ umbenannt, am 6. Mai sagte der Student_innenRat (StuRa) der Universität Leipzig das Campusfest 2019 ab. Schon letztes Jahr war das seit 1999 studentisch organisierte Festival ausgefallen. Damals hatte der StuRa die Absage mit einem nötigen Sabbatjahr und der Baustelle auf dem Veranstaltungsort Campus Jahnallee begründet. Das diesjährige Fest sollte vom 13. bis 15. Juni ebenfalls auf dem Campus Jahnallee stattfinden. In einer Pressemitteilung spricht der StuRa von „unerwarteten strukturellen Problemen“ sowie einem Hack der Website, wodurch jegliche Vorarbeit verschwunden sei. „Der Hack war nicht der einzige Grund“, betont Jacob Preuß, einer der StuRa-Geschäftsführer.

Es habe an vielen kleinen Unstimmigkeiten gelegen, die zusammengespielt hätten. Laut Preuß waren bis zum Ende der Vorbereitungen Mitarbeiter*innenstellen nicht besetzt, zum Beispiel für Technik und Infrastruktur. Ruben Schiele, Finanzreferent des StuRa, betont, dass kurzfristig Stellen gekündigt wurden, die man nicht hätte neu besetzen können.

Johanna Spirling vom Organisationsteam erklärt: „Es gab mehrere Probleme zwischen verschiedenen Parteien, die zusätzlich zu einigen anderen Faktoren zur Absage führten“, heißt es von ihr. Der StuRa findet es schade, dass das Fest nicht stattfinden kann. Auch Carsten Heckmann, Pressesprecher der Universität Leipzig, äußert Bedauern: Es sei ein „schönes Fest, das sich etabliert hat“ und „fester Bestandteil

studentischen Lebens“.

Mario Wolf, Geschäftsführer der Moritzbastei (MB), empfand das Fest immer als Bereicherung. Von 2009 bis 2017 war die MB wirtschaftlicher Partner des Campusfestes, 2019 wäre der StuRa erstmals alleiniger Veranstalter gewesen. Laut Wolf habe man sich zurückgezogen, da das wirtschaftliche Risiko zu groß geworden sei. Die MB hatte durch die Ausrichtung des Campusfestes finanzielle Verluste erlitten, der Zuspruch der Studierenden sowie der Kartenverkauf waren zu gering, meint Wolf. Auch hier sei es an mangelnder ergebnisführender Kommunikation gescheitert. Schiele betont jedoch, dass es „keinen finanziellen Grund, nur organisatorische“ gegeben habe. Im StuRa-Haushalt waren 20.000 Euro für das Fest eingeplant. Veranstaltun-

gen des StuRa dürfen laut Schiele „per Gesetz nicht gewinnorientiert sein“. Einnahmen erfolgen über Karten- und Getränkeverkäufe.

Der rückläufigen Popularität des Campusfestes war sich auch der StuRa bewusst. Für dieses Jahr wurde deswegen ein neues Konzept erarbeitet. Schiele weist auch darauf hin, dass es in Leipzig ein Überangebot an Feiernöglichkeiten gebe und der StuRa dafür nicht benötigt würde. An der Studentischen Vollversammlung am 22. Mai sei deutlich geworden, dass man „eher durch Politisierung Menschen erreichen kann“, so Schiele. Im StuRa-Plenum am 28. Mai kündigte das Organisationsteam an, Ende Juni ein Konzept für 2020 vorzulegen, in das die diesjährige Fehleranalyse eingearbeitet wird.

Pia Benthin

MELDUNGEN

365-Euro-Ticket

Am 15. Mai wurde hat der Leipziger Stadtrat die Prüfung des 365-Euro-Tickets bis 2020 beschlossen. Mit diesem sollen Bürger*innen für einen Euro pro Tag mit dem Leipziger ÖPNV fahren können. Neben einem Antrag der Linksfraktion und der SPD hat sich vor allem der gemeinnützige Verein Ökolöwe mit der Sammlung von 10.000 Unterschriften für das Vorhaben eingesetzt. Bis zum 31. März 2020 soll die Stadt ein Konzept vorlegen, welches die Konsequenzen einer möglichen Einführung des Tickets im Jahr 2021, 2024 oder 2027 erarbeitet. Bereits vergangenen Herbst wurde im Stadtrat das sogenannte Nachhaltigkeitsszenario beschlossen, das die Stadt umweltfreundlicher gestalten soll.

OB Jung

Der amtierende Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) hat angekündigt, erneut für sein Amt kandidieren zu wollen. Das teilte der 61-Jährige dem MDR Sachsen am 17. Mai mit. Seit 2006 ist Jung Oberbürgermeister der Stadt Leipzig. Jung kandidieren zu dürfen, muss der Kommunalpolitiker allerdings erst von seiner Partei nominiert werden. Sein Kreisverband sprach Jung bereits Unterstützung zu. Zudem schlägt die SPD Jung für das Ehrenamt des Präsidenten des Deutschen Städtetages vor. Er wäre der erste Ostdeutsche in diesem Amt, das jedoch zwingend an das einer Stadt gebunden ist.

Netflix

Am 31. Mai ist die auf einem Leipziger Kriminalfall basierende Netflix-Serie „How to sell drugs online (fast)“ gestartet. Maximilian S. aus Gohlis hatte 2015 von seinem Zimmer aus etwa 914 Kilogramm Rauschgift über seinen selbstgegründeten Internet-Drogenshop „Shiny Flakes“ verkauft und inspirierte damit die Streamingplattform zu der Serie. Nachdem der 20-Jährige mit seinem Geschäft einen Umsatz von etwa vier Millionen Euro gemacht hat, wurde er 2015 zu sieben Jahren Haft verurteilt. In der von bildundtonfabrik (Neo Magazin Royale) produzierten und in Köln gedrehten Serie versucht Moritz (Maximilian Mundt) seine an den Drogendealer der Klasse (gespielt von „Tatortreiner“ Bjarne Mädler) vergebene Ex-Freundin zurückzugewinnen und startet sein eigenes Drogengeschäft.

la

Eins, Zwei, Drei – Plastikfrei
Neue Unverpacktläden für Leipzig

Ein leerer Bauch studiert nicht gern. Für eine bunte Gemüsepastaladen neben Tomaten, Brokkoli und Champignons auch Spaghetti und Parmesan im Einkaufskorb. Bevor es daheim mit dem Kochen losgehen kann, müssen die Zutaten erst einmal von Verpackungen befreit werden. Ernüchterndes Fazit: zu viel Plastikmüll auf zu wenig Lebensmittel. Mit dem gleichen Problem sahen sich auch Pierre und Christin konfrontiert. Aufgrund mangelnder Alternativen eröffneten sie im März 2016 ihren „Einfach Unverpackt“-Laden in der Leipziger Südvorstadt.

Die Geschäftsidee folgt dem Prinzip „Zero Waste“ und macht sich neben einem verantwortungsbewussten Lebensmittelkonsum für die gezielte Vermeidung von überflüssigem Plastikmüll stark. In den kommenden Sommermonaten wird ihr Geschäft durch noch drei weitere Unverpacktläden in Leipzig unterstützt. Neben ihrem zweiten Laden in der Schleußiger Könnertstraße, der im Juli oder August eröffnet, gibt es ab August auch den „Lieber Lose!“-Laden in Plagwitz.

Das Team von „Locker und Lose“ in Reudnitz steht sogar schon ab Mitte dieses Monats in den Startlöchern. Veronika und Kristin, die Initiatoren der



Unverpackt in den Sommer

Foto: Hanka Haschke

neuen Filiale am Lene-Voigt-Park, waren selbst Stammkunden des Unverpacktladens in der Leipziger Südvorstadt, bevor sie beschlossen, den Weg in die Selbstständigkeit zu wagen. „Es ist ein schönes Gefühl, etwas Gutes für die Umwelt zu tun und dabei gleichzeitig auch regionalen Produzenten unter die Arme zu greifen“, sagt Veronika entschlossen. Die Vorbereitungen zur Eröffnung laufen auf Hochtouren. Ihr Laden soll als Ort des Austausches fungieren und dabei neben einer guten Ernährung auch das Thema Upcycling behandeln. „Es ist

nicht nur wichtig, über Plastikvermeidung in der Produktion zu sprechen, sondern sich auch über die sinnvolle Verwertung von bereits hergestellten Kunststoffen Gedanken zu machen“, findet sie und freut sich, all diese Schwerpunkte bald in ihrem neuen Laden aufgreifen zu können – eine längst notwendige Maßnahme.

Wer bisher in Leipzig nachhaltigeres Leben erstrebte, wollte das Lebensmittelgeschäft in der Kochstraße nicht missen. Hier wird als Gegenentwurf zur modernen Wegwerfgesellschaft eine breite Produktpalette re-

gionaler Lebensmittel und Kosmetika angeboten. Trockenfrüchte, Gewürze und Nudeln alles lose und individuell in mitgebrachte oder vor Ort erwerbbarer Behälter abfüllbar. Der Kunde zahlt nicht für teure Markennamen, sondern für das Produkt an sich. „Wir sind begeistert, wie es die Leipziger annehmen“, sagt Christin. „Ein zeitaktuelles Thema, was uns alle interessiert und interessieren sollte“, bekräftigt sie und spricht über die vielfältige Kundschaft des Ladens. Jung und Alt freuen sich über ein gesundheitsaffines Einkaufserlebnis und Bioprodukte aus kontrolliertem Anbau statt ungewissen Inhaltsstoffen oder unübersichtlichen Supermarktregalen. Die Waren werden in wiederverwendbaren Pfandkisten geliefert. „Innerhalb der Gesellschaft ist in den letzten Jahren ein breiteres Verständnis für das Thema beobachtbar“, erklärt Christin. Dort gibt es dann auch einen großen Veranstaltungsraum für Workshops, in welchem insbesondere Schulklassen an den schonenden Umgang mit Lebensmitteln herangeführt werden sollen. „Da warten die Leute sehnsüchtig drauf“, ist sich Christin sicher. Sie freut sich über ein zukünftig plastikfreieres Stadtbild.

Vincent Biel

Haus des Buches



Bücher stehen für Wissen, wie der Buchhandel vergangener Jahrhunderte für die Leipziger Stadtgeschichte. Zahlreiche Schriftgießereien, Druckereien, Verlage und Bin-

dereien trugen früher erheblich zum florierenden Literaturgeschäft der sächsischen Großstadt bei. Um 1913 waren allein 2.200 derartige Unternehmen in Leipzig ansässig. Einen unabdingbaren Bestandteil des Handelszentrums bildete das Graphische Viertel in der heutigen Ostvorstadt. Als Knotenpunkt der städtischen Buchindustrie beherbergte es namhafte Verlage wie F.A. Brock-

haus und Philip Reclam, sowie ab 1886 auch das zweite deutsche Buchhändlerhaus. Das in der damaligen Hospitalstraße gelegene Gebäude wurde durch den schweren Luftangriff alliierter Kräfte im Dezember 1943 fast vollständig dem Erdboden gleichgemacht.

Auf den Tag genau 50 Jahre später erfolgte der Spatenstich des neuen Komplexes an der Prager Straße. Auf historischem

Grund entstand das mehr als 100 Meter lange Haus des Buches. Auch wenn von der preisgekrönten Neorenaissance-Architektur früherer Tage nichts mehr übrig ist, erweckt das Gebäude Erinnerungen an die glorreiche Vergangenheit der Literaturstadt. Der Verein Initiative Kuratorium Haus des Buches eröffnete 1996.

Neben zahlreichen Veranstaltungsräumen und Büros befindet sich im Inneren auch ein Literaturcafé. Die goldene Bücherwand im Foyer, eine Buchstabensäule vor dem Haus und das gusseiserne Buchstabenfeld in einem von zwei verglasten Lichthöfen verweisen auf die nostalgischen Wurzeln. Für alle Buchfreunde werden regelmäßig Autorentreffs, Podiumsdiskussionen und belletristische Neuerscheinungen dargeboten. Seit 2005 ist der Verein auch Mitglied im Verbund deutscher Literaturhäuser und damit so vielseitig wie ein gutes Buch: Durch das Zusammenwirken schriftbezogener Kunst, Wirtschaft und Kultur besitzt das Haus ein nationales Alleinstellungsmerkmal.

Vincent Biel



Um 1900 Foto: Wikimedia/Library of Congress



Heute Foto: Vincent Biel

Staatsangehörigkeit: Deutsch, Nationalität: Sorbisch

Die Sorabija Lipsk vereint sorbische Studierende in ihrer Wahlheimat Leipzig

In Zweierreihen stehen sie da. Die Frauen in langen Blumenröcken, die Männer in Anzughose und Hemd. Trotz des Regens beginnen sie mit dem Paartanz, begleitet von Ziehharmonika und Trompete. An den Hauben der Frauen sind bodenlange Schleier befestigt, die durch die feuchte Maliluft wirbeln. Zum Schluss lösen sich die Paare auf und formen einen Kreis, verschränken ihre Arme ineinander und tanzen: um einen Kasten Urkrostitzer.

Es ist das traditionelle Maibaumwerfen der Sorabija Lipsk, ein Verein sorbischer Studierender in Leipzig. Die Sorben sind ein kleines slawisches Volk – eine von vier nationalen Minderheiten in Deutschland – das heute in der Lausitz beheimatet ist, etwa zwischen Spreewald und Lausitzer Bergland. Die Niedersorben, auch Wenden genannt, leben in Brandenburg in der Umgebung von Cottbus und sprechen Niedersorbisch. Die Hochburg der Obersorben ist das sächsische Bautzen, wo Obersorbisch gesprochen wird. „Wir verstehen uns, aber es sind schon sehr unterschiedliche Sprachen – wie Deutsch und Niederländisch“, erklärt Josef Donath. Der 21-Jährige ist eben noch beim jahrhundertealten Brauch des Maibaumwerfens mit den Sorabija-Männern um die Wette gelaufen. Der Schnellste von ihnen durfte als „Maikönig“ eine der Frauen als seine „Maikönigin“ zum Tanz auffordern. Jetzt sitzt Josef mit einem Bier in der Hand im Flur des Studentenwohnheims in der Arno-Nitzsche-Straße und erzählt von seinem Studium, seiner Kindheit, seiner Heimat.

Zuhause in Crostwitz, wo etwa 80 Prozent der Einwohner Sorbisch sprechen, heißt er Józef Donat. Obersorbisch ist seine Muttersprache, „Deutsch lernen bei uns viele erst in der Grundschule“. Nach dem Abitur am Sorbischen Gymnasium in Bautzen zog er nach Leipzig, die einzige Stadt, in der man Sorabistik – sorbische Sprache – studieren kann. Josef studiert Grundschullehramt mit dem Hauptfach Sorbisch, „quasi mein Rückfahrticket in die Heimat“. Denn Sorbischlehrer werden dringend gesucht. Die UNESCO stuft Nieder- und Obersorbisch als „gefährdete Sprachen“ ein. Die Zahl der Muttersprachler nimmt ab, sodass die Sprachen in wenigen Generationen verschwunden sein könnten. Wie viele Sorben es noch gibt, ist in keiner Studie erfasst. „Wikipedia sagt 60.000, aber schreiben Sie das ja nicht in den Artikel, die Zahl ist viel zu hoch“, sagt Liza Waltherowa, Doktorandin am Institut für



Die Sorabija-Männer beim traditionellen „Mejemjetanje“, dem Maibaumwerfen

Sorabistik. „Man müsste zuerst definieren, wer sich als Sorbe sieht. Schon da beginnen die Schwierigkeiten.“

Doppelleben

Josef ist laut Personalausweis Deutscher. Fragt man ihn nach seiner Nationalität, antwortet er selbstverständlich, dass er Sorbe sei. Ein Sorbe, der eben in Deutschland lebe. Zusammen mit 19 anderen sorbischen Studierenden wohnt er auf zwei Etagen in der Arno-Nitzsche-Straße 40. Auf der Website des Leipziger Studentenwerks wird das Wohnheim als „besonders geeignet für sorbische Studierende“ bezeichnet. „Wir behalten 22 Zimmer sorbischen Studierenden vor“, erklärt Nora Müller, Abteilungsleiterin für Studentisches Wohnen. Wer bei der Bewerbung auf ein Zimmer die sorbische Herkunft angibt, wird bei der Vergabe auf Wunsch auf die beiden Etagen verteilt. „Die Unterstützung der sorbischen Studierenden mit Unterbringung in einem separaten Wohnheim gab es schon zu DDR-Zeiten“, erläutert Müller. Nach Unterdrückung im Nationalsozialismus wurden die Sorben in der Verfassung der DDR als Minderheit anerkannt. Ortsschilder wurden nach 1949 zweisprachig, sorbischer Schulunterricht gefördert, und in Leipzig zogen die ersten sorbischen Studierenden in ein eigenes Wohnheim, damals noch in der Bornaischen Straße. Der Umzug in die Arno-Nitzsche-Straße erfolgte 2010.

Mittelpunkt des sorbischen Lebens im Wohnheim bilden drei Gemeinschaftsräume namens Zentrifuge, die das Studentenwerk zur Verfügung stellt. „Das gemeinsame Wohnen ist wichtig, um den Studierenden die Pflege ihrer Sprache und Traditionen zu ermöglichen“, sagt Müller. Auf den ers-

ten Blick mutet die Zentrifuge an wie ein ganz normaler Studierendenclub: eine Bar, leere Meisterbräu-Kästen, ein eingestaubtes Klavier. Der Fernseher thront stille auf vier Urkrostitzer-Kästen, in der Ecke stehen ein Dreibeingrill und ein angebrochener Sack Grillkohle. Spätestens, wenn man sich etwas an der Bar bestellen will, fällt auf, dass es eben nicht der StuK und auch nicht der TV-Club ist: Die Getränkliste ist zweisprachig: Obersorbisch – Deutsch. „Piwo“ steht mit weißer Kreide geschrieben, Bier, und „Palenc“, Schnaps. Auf dem Tresen liegt ein sorbisches Kirchengesangbuch, das älteste Lied darin stammt aus dem 17. Jahrhundert. An der Wand hängen Urkunden: „Bester Sketch“, „Beste Elferratsbegrüßung“, „Bester Trailer“ – Die Sorabija ist Verein und Elferrat zugleich und veranstaltet jedes Jahr einen Fasching. „Der ist legendär“, meint Adrian vom Physik-Elferrat, der auch zum Maibaumwerfen gekommen ist. „Und echt was besonderes, denn die Sorabija führt ohne viel Technik und Drumherum richtige Theaterstücke auf.“ Alles auf Sorbisch natürlich. Das Studentenwerk unterstützt den Sorabija-Fasching finanziell. Das Hexenbrennen, auf Obersorbisch „Chodojtpalenje“, am 30. April und das Maibaumwerfen („Mejemjetanje“) wenige Wochen später sind weitere kulturelle Höhepunkte.

Neben ihrem legendären Fasching sind die Sorben unter den restlichen Studierenden vor allem für eines bekannt: ihr Doppelleben. Denn sie pendeln ständig zwischen Leipzig und der Lausitz. Josef, der selbst fast jedes Wochenende nach Crostwitz fährt, spricht von „heimatlichen Verpflichtungen, die aber viel Spaß machen.“ Er spielt zuhause im Fußballverein, organisiert Dorffeste mit

Andere sind in der Kirchgemeinde aktiv. „Die starke Heimatverbundenheit ist unser kleinster gemeinsamer Nenner“, meint Maximilian Gärtner, der auf Obersorbisch Maksimilian Zahrochnik heißt und von allen nur Max genannt wird. Der 22-Jährige stammt wie Josef aus Crostwitz, die beiden kennen sich seit Kindertagen. Seit Mai letzten Jahres sind beide Vorstandsmitglieder der Sorabija. Max studiert Ober-schullehramt für Mathematik und Sport. Auch er möchte danach in die Heimat zurückkehren. „Dort bauen sie auf dich. Viele erwarten, dass man wieder nach Hause kommt.“

Unter uns

In Leipzig bleibt der Großteil der sorbischen Studierenden unter sich. Josef erklärt das zum einen mit der begrenzten Zeit, die in Leipzig bleibt. Wenn der Stundenplan es zulässt, sitzen viele schon donnerstags im Zug Richtung Heimat, kehren Sonntagabend ins Wohnheim zurück. Zum anderen sei die Sprache ein starker Identifikationsfaktor. „Ich fühl mich am wohlsten, wenn ich Sorbisch spreche“, erzählt er. Er habe in Leipzig, vor allem durch die Wohngemeinschaft, seinen sorbischen Freundeskreis er-

weitern können. Unter den Elferräten kennt man sich gut, „das macht richtig Bock“, sagt Josef mit einem breiten Grinsen auf den Lippen. Die Saison startet traditionell im November, aber Ende Juli steht der Sommerfasching an, bei dem alle Leipziger Elferräte ein gemeinsames Programm auf die Beine stellen. Vor allem wegen der heimatischen Verpflichtungen ist es „anders, ein sorbischer Jugendlicher zu sein als ein deutscher“, erzählt er.

Anfeindungen

Nicht jeder akzeptiert dieses Anderssein. 2014 griffen in einer Serie von Vorfällen teils maskierte Personen sorbisch-sprechende Jugendliche nahe Bautzen an. Auch Max und Josef haben Erfahrungen mit Sorbenfeindlichkeit gemacht. Im Oktober kam es bei einer sorbischen Party in Schönau zu einer Schlägerei, angezettelt von Rechtsextremen. Bekannte der beiden wurden angegriffen, Max und Josef waren zum Tatzeitpunkt schon zu Hause. „Die wollen sich oft einfach nur kloppen“, sagt Max. „Den meisten geht es um Provokation“, fügt Josef hinzu. Seine Strategie: Ignorieren, denn mit ihnen zu sprechen, führe oft zu nichts.

Beim Fußball hat Josef schon Sprüche wie „Kannste kein Deutsch?“ zu hören bekommen. Das sind aber Einzelfälle, betonen die beiden. Im Großen und Ganzen fühlen sie sich „strukturell gut unterstützt“ und wohl in Sachsen. „Es gibt viele Minderheiten, die weniger staatliche Unterstützung bekommen“, sagt Max. Man müsse aber immer aufpassen, dass die Politik die Sorben nicht vergesse, ergänzt Josef. Natürlich beschäufte ihn der Aufstieg der AfD. „Wenn das so weiter geht, sollten wir anfangen, uns Sorgen zu machen“, sagt er, nimmt den letzten Schluck seines Biers und geht vom Treppenhaus zurück in die Zentrifuge, aus der Lachen und obersorbischer Schlager ertönen.

Luise Mosig



Paartanz um einen Kasten Urkrostitzer

Fotos: Mm

KOLUMNE

Kommentar

zu Seite 8 & 9



Zu nah

Wenn ich mittags die überfüllte Mensa am Park nicht ertragen kann, flüchte ich in eines der umliegenden Cafés. So auch vergangene Woche. Ich freute mich, einen gemütlichen und ruhigen Ort für meine Mittagspause gefunden zu haben. Leider war die Stille nicht von Dauer. Ein älterer Herr fragte höflich, ob an meinem Tisch noch ein Platz frei sei. Da noch fünf leere Stühle meinen Tisch bestückten, konnte ich schlecht verneinen. Der Mann entschied sich für einen freien Platz neben mir. Ich fand es äußerst befremdlich. Denn sobald der Mann sich setzte, sprach er kein Wort mit mir und versank in seiner Lektüre „Die Ostdeutschen“ von Wolfgang Engler. Aufgrund seiner äußerlichen Ähnlichkeit zu Udo Jürgens taufte ich den älteren Herrn gedanklich Udo und fühlte mich mit der Zeit in seiner unmittelbaren Anwesenheit zunehmend seltsam. Aber warum?

Viel zu oft lese, höre oder sehe ich Berichte in den Medien, wie sehr die Gesellschaft vereinsamt. Deren Fazit: Einsamkeit sei die neue Volkskrankheit der modernen Gesellschaft. Vielleicht möchte Udo einfach nicht alleine essen und sucht deswegen bewusst die Nähe zu anderen Menschen. Eine traurige Vorstellung. Warum bin ich eigentlich vor den sozialen Kontakten in der Mensa geflohen und habe die Ruhe und Einsamkeit woanders gesucht, während es Menschen wie Udo gibt, die bewusst den Kontakt zu Menschen aufsuchen, um eben nicht alleine zu sein?

Damit ich der neuen Volkskrankheit nicht auch noch zum Opfer falle, sprach ich Udo an und wir kamen ins Gespräch. Da ich das Buch abgelesen hatte, nutzte ich unsere erste Gemeinsamkeit als thematischen Einstieg. Zugegeben, meine Mittagspause in Udos Gesellschaft war doch schöner als meine ursprünglich angestrebte Ruhe und Abgeschiedenheit.

Laura Camboni

Zuwachs ist etwas Schönes. Er bereichert die vielfältige Landschaft einer Stadt und trägt dazu bei, dass die dort lebende Gesellschaft facettenreicher wird. Das Problem ist allerdings, dass es junge Menschen vorrangig in Großstädte wie Berlin, Köln oder Leipzig zieht. Laut einer Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung vom April 2019 ist Leipzig die am schnellsten wachsende Stadt in Deutschland.

Mit steigender Einwohner*innenzahl kommen soziale Probleme zutage: Der (bezahlbare) Wohnraum für Studierende und Familien ist knapp. Dass sich die Kommunalpolitik in der Verantwortung sieht, diesem Zuwachs entgegenzutreten, ist einleuchtend. Dass aber immer mehr subkulturelle

Einrichtungen neuen zentrumsnahen Bauprojekten weichen müssen, ist schlichtweg paradox. Die Stadt investiert beispielsweise mehrere hundert Millionen in ein neues Stadtquartier am Bayerischen Bahnhof. Der Auftrag für das Prestigeprojekt geht an das profitorientierte und gleichsam unsoziale Unternehmen Vonovia. Die Erschließung des ehemals bayerischen Bahnhofs hat allerdings nicht nur zur Folge, dass eine Freifläche urbanisiert wird, sondern auch, dass der berühmte Technoclub Distillery seine Türen schließen und umziehen muss. Wie bereits das So&So im Leipziger Norden, erliegt nun also auch die Distillery den Bebauungsplänen eines neuen Stadtteils. Die Rechtfertigung seitens der Politik, es sei keine Entschei-

dung gegen die Clubs, sondern für den Wohnungsbau gewesen, ist geradezu sarkastisch.

Leipzig ist international für seine freie Kreativ- und Kulturszene bekannt. Die hiesige Subkultur lockt insbesondere junge Menschen in die Messestadt. Sie zu bewahren – ja gar zu schützen – muss also eine zentrale Aufgabe der Politik sein. Doch wenn wirtschaftliche Interessen weiterhin mehr Gehör im Stadtrat finden als kulturelle Belange und Bürger*inneninitiativen, dann wird in naher Zukunft der Platz für Clubs und Kulturzentren vollständig fehlen.

Was muss also getan werden? Wie Steffen Kache von der Distillery kritisch anmerkt, müssen Clubs von der Politik endlich als Kulturgut anerkannt werden. Zwar verfolgen auch sie wirtschaftliche Interessen,

aber sie gehören nun einmal zum kulturellen Gedächtnis einer Stadt und müssen daher stärker unterstützt werden, auch vor den Interessen der Eigentümer*innen. Die Idee, für einen jeden Club, welcher der Gentrifizierung zum Opfer fällt, einen neuen Club an anderer Stelle zu eröffnen, ist zwar ganz nett, packt die Problematik jedoch nicht bei den Wurzeln. Vielmehr müssen städtebauliche Projekte die bestehende subkulturelle Szene in ihre Bebauungspläne integrieren und fördern. Eigentümer*innen, die ihre Gemäuer weiterhin der freien Kultur- und Kreativszene zur Verfügung stellen, müssen staatlich subventioniert werden. So könnte man Großbauprojekten endlich den Kampf ansagen.

Hagen Küsters



Damals bei der Abfeier... (Karikatur zu Seite 14)



...heute auf den Straßen. (Karikatur zu Seite 7)

Kommentar

zu Seite 12

Keine Zoos am Ende der Welt

Schluss mit Wohlfühl-Umweltschutz

Alles könnte so male- risch sein: Blick auf den Eiffelturm, Marmor, ein sonniger Tag. Aber die Szene wird gestört. Das Weiß der Treppen des Palais du Trocadéro färbt sich rot, Blut tropft die Stufen herab. Statt Schokoladenflecken vom Eis aufgeregter Touristen, sieht man blutige Handabdrücke auf dem Geländer. Es ist Kunstblut und die Aktion ist genau geplant.

Aktivist*innen der Bewegung Extinction Rebellion wollen so auf das weltweite Massensterben der Arten aufmerksam machen. Das ist genau die Art Protest, die es in unserer Situation braucht. Sowieso ist das nicht die einzige morbide Szene, die sich in den letzten Tagen und Wochen abspielte: Bei sogenannten Die-Ins stellen sich Aktivist*innen tot. Wenn es um Klima- und Artenschutz geht, werden solche Aktionen

viel genutzt. Aus gutem Grund: Wir steuern auf eine der größten Katastrophen unserer Geschichte zu, den menschengemachten Klimawandel. Früher war das ganz anders. Als ich klein war, dachte ich, man könne mit einem Kasten Krombacher den Regenwald und mit Sammelkarten zum Einkleben die Welt retten. Statt mit Blut warben Organisationen mit süßen Pandas. Aktivist*innen, die schon damals gegen Atomkraft und Klimawandel demonstrierten, wurden als radikale Ökos belächelt.

Warum gab es diese Veränderung? Hätten wir nicht einfach dabei bleiben können, brav Krombacher und Energiesparlampen zu kaufen und dann hätte sich alles gefügt? Denn umweltbewusst waren wir ja schon damals, es mussten nur noch ein paar Stellschrauben gedreht, ein paar Nörgler

überzeugt werden („Es gibt jetzt auch Energiesparlampen mit warmem Licht“) und dann hätte man einfach so weitermachen können wie bisher.

Diese Versuche sind gescheitert. Sie dienten eher dazu, unser Gewissen zu beruhigen, als tatsächlich etwas zu verändern. Heute ist uns klar, was auch schon vor zehn, 20 Jahren abzusehen war. Alle ernstzunehmenden Wissenschaftler*innen sind sich einig, dass wir uns in einer „extinction crisis“ befinden, einer Katastrophe, die fatale Auswirkungen auf das gesamte Ökosystem des Planeten Erde hat. Einem Ökosystem, von dem unser Überleben als menschliche Art abhängt. Die belächelten Ökos von damals hatten Recht. Warum sind wir also nicht bei den Pandas geblieben? Weil es den süßen Pandas auch nichts nützt, wenn sie in ihren Zookäfigen ertrin-

ken, denn die Meeresspiegel steigen weiter. Weil sie nichts davon haben, wenn uns die Nahrung ausgeht, mit der wir sie durchgefüttert haben, weil Pflanzen auf die Bestäubung durch Insekten angewiesen sind, die besonders durch das Artensterben gefährdet sind.

Der Ton macht die Musik. Der Ton muss in diesem Fall so eindringlich sein, wie es die Situation erfordert. Genau so müssen auch die Forderungen der Gesellschaft und politische Lösungen gestaltet sein. Denn natürlich war es schöner als nicht klar war, dass das Leben, das wir führen, grundsätzlich nicht mit Umweltschutz vereinbar ist, als die Zukunft nicht Verzicht und Veränderung bereithielt. Am Ende ist das Blut auf den Treppen vor dem Eiffelturm aber unseres.

Lisa Bullerdielk

„Wir alle sind Überlebende“

Holocaust-Zeitzeuge Sami Steigmann über Vergangenheit und Verantwortung

Sami Steigmann ist einer der jüngsten Überlebenden des Holocaust. Als er zwei bis vier Jahre alt war, führten nationalsozialistische Ärzte medizinische Experimente in einem Arbeitslager in der Ukraine an ihm durch. Er kann sich daran nicht erinnern, spürt die Nachwirkungen aber noch jeden Tag. Heute ist er Motivationsprediger und bereist die Welt, um seine Botschaft zu verbreiten: „Verliert niemals die Hoffnung.“ Am 20. Mai kam er für ein Zeitzeugengespräch nach Leipzig. Aus diesem Anlass hat student!-Redakteurin Sophie Goldau mit ihm über seine Arbeit und die Zukunft ohne Holocaust-Überlebende gesprochen.



Sami Steigmann erzählt aus seinem Leben.

Foto: pr

student!: Sie wurden in Czernowitz in der heutigen Ukraine geboren und sind in Reghin, Rumänien, großgeworden, dann nach Israel ausgewandert und leben jetzt in New York. Wo ist oder was bedeutet „Zuhause“ für Sie?

Steigmann: Mein physisches Zuhause sind die USA. Ich bin Amerikaner. Mein sentimentales Zuhause ist jedoch Israel. Das ist mein Land. Leute fragen mich oft, was es bedeutet, ein Jude zu sein. Es ist meine Identität.

Sie erinnern sich nicht an die Zeit im Arbeitslager. Warum sind Sie trotzdem Motivationsprediger geworden?

Ich habe mich nie als Motivationsprediger gesehen. Ich dachte, ich wäre jemand, der aufgrund fehlender Erinnerung keine Geschichte zu erzählen hat. Vor elf Jahren stand ich zum ersten Mal vor einer Klasse. Danach bekam ich Dankesbriefe, einer schöner als der andere. Eine Sechstklässlerin versprach mir, meine Geschichte ihren Kindern weiterzuerzählen. Das hat mein Leben für immer verändert. Als ich sah, was für einen Einfluss ich habe, wollte ich ihn nutzen. Und so sehr ich es liebe, anderen etwas beizubringen, ich lerne auch viel von den jungen Leuten, mit denen ich rede.

Sie besuchen Schulen und Universitäten auf der ganzen Welt. Gibt es unterschiedliche Reaktionen in den Ländern?

Nicht wirklich. Ich glaube, der Unterschied liegt eher in der Kultur. In Mexiko sind die Menschen sehr liebevoll und stürmisch, wollen mich umarmen. Hier in Deutschland seid ihr etwas reservierter. Vielleicht liegt es auch daran, dass der Holocaust hier seinen Anfang hatte. Dabei ist meine klare Botschaft: Ihr seid nicht schul-

dig an den Verbrechen eurer Vorfahren. Aber ihr habt die Verantwortung, es nie wieder geschehen zu lassen.

Sind Schüler*innen im Allgemeinen gut genug über den Holocaust informiert?

Tatsächlich weiß die Hälfte der Weltpopulation nicht, dass es den Holocaust gab. Ein Drittel glaubt, dass es ein Mythos ist. Vor allem die jungen Leute sind sich dem weniger bewusst. Das ist eine echte Tragödie. Daher bin ich über jede Plattform froh, die ich bekomme. Neonazis in New Jersey haben mich mal als Beispiel benutzt, um zu beweisen, dass der Holocaust eine Lüge sei. Aber anstatt böse darüber zu werden, habe ich es gegen sie benutzt. Ich erzähle Kindern von diesem Vorfall, um zu zeigen, dass sie nicht alles glauben sollen, was sie hören und sehen.

2018 gab es rund 20 Prozent mehr antisemitisch-motivierte Übergriffe in Deutschland als im Vorjahr. Fühlen Sie sich bei Ihren Besuchen hier sicher oder sind Sie schon auf feindselige Menschen getroffen?

Ja, hier in Leipzig. Ich saß im Bus und trug diese Krawatte (*Er trägt eine Krawatte mit der Aufschrift „Pray for the Peace of Israel“ und einem Davidstern, Anm. d. Red.*). Ein paar Menschen warfen mir sehr böse Blicke zu, woraufhin ich ausstieg. Man kann nicht zeigen, dass man Angst hat. Ich war zwar erst zweimal in Deutschland – das erste Mal in Tübingen – aber habe das Gefühl, dass Antisemitismus im Osten etwas verbreiteter ist als im Westen.

Bei diesem Besuch wurden Sie zum ersten Mal eingeladen, mit Studierenden zu reden. Was bedeutet das für Sie?

Viel. Ich kann vier Präsentationen an einem Tag geben und bin immer noch fit zum Reisen. Ich bin der jüngste Überlebende, den man treffen kann. Daher hoffe ich, dass ich noch weitere Male eingeladen werde, um mit Schülern und Studenten zu reden.

Wir sind die letzte Generation, die mit Holocaust-Überlebenden sprechen kann. Was muss in der Bildung getan werden, damit junge Menschen einen ähnlich persönlichen Zugang bekommen?

Natürlich sollte die Generation nach den Holocaust-Überlebenden unsere Fackel weitertragen. Aber ihr könnt das auch: Lernt die Geschichte eines Überlebenden und personalisiert sie. Erzählt seine Geschichte weiter, aber sagt den Leuten auch, was sie mit euch gemacht hat. Was ihr daraus gelernt habt, was euch vielleicht zu einer besseren Person gemacht hat. Wenn ihr keine persönliche Geschichte habt, macht eine draus. Es gibt keinen Grund zu sagen: „Ich bin nicht direkt involviert, ich kann nichts dafür oder dagegen tun.“ Denn das könnt ihr. Ihr könnt alle einen Unterschied machen.

Ist das der Grund, warum Sie so viel Persönliches aus Ihrem Leben erzählen, zum Beispiel von der Zeit als Obdachloser?

Unter anderem, ja. Ich bekämpfe keinen Antisemitismus, denn das schließt ja nur eine kleine Gruppe ein. Ich bekämpfe Hass. Der kann jeden betreffen. Als Beispiel: Ich wurde einmal gebeten, vor den Vereinten Nationen einen Vortrag über Muslime zu halten, für sie zu sprechen. Dabei fand ich heraus, dass in China ungefähr 15 Millionen Muslime leben. Vor zwei Jahren begann man,

sie in Umerziehungslagern festzuhalten. Das ist genau genommen nichts anderes als die Konzentrationslager damals. Doch davon weiß kaum jemand. Für mich war es gewissermaßen eine Win-Win-Situation: Ich konnte über das reden, was mir wichtig ist – der Holocaust – und ich konnte im Namen dieser Muslime ihre Geschichte weitererzählen. Es ist also wichtig, sich nicht nur zu informieren, sondern auch Taten folgen zu lassen.

Kennen Sie Rammstein?

Nein.

Die deutsche Band hat ein Musikvideo veröffentlicht, in dem sie unter anderem in KZ-Häftlingskleidung und mit einem Strick um den Hals am Pranger steht. Der Liedtext selbst distanziert sich klar vom Antisemitismus, es geht eher um den Zwiespalt, Deutschland als Heimat zu lieben und gleichzeitig für seine Vergangenheit zu hassen. Geht das trotzdem zu weit?

Ob ich mich angegriffen fühle, ist erstmal gar nicht wichtig. Sobald auch nur eine Person sich angegriffen fühlt, muss diese Person aktiv werden und etwas unternehmen. Sich nur darüber aufzuregen, verändert nichts. Nach zwei Wochen ist das Thema wieder gegessen. Unternehmt etwas!

Aber wie weit darf Kunst gehen, um Geschichte zu verarbeiten, darzustellen? Es gibt ja jetzt auch eine Graphic Novel zum Tagebuch der Anne Frank. Ich begrüße jede Form, die eine positive Botschaft rüberbringt und dazu beiträgt, den Hass in der Welt zu beseitigen. Ist die Botschaft negativ, dann nicht.

Müssen Sie sich manchmal

selbst an Ihre positiven Botschaften erinnern?

Nein, ich lebe sie schon längst.

Wie?

Es geht auch um Worte. Ich rede nie von Problemen, sondern von Herausforderungen. Positive Worte führen zu einer positiven Einstellung, die zu positiven Erfahrungen führt.

Ist Optimismus der einzige Weg, mit so einer Vergangenheit zu leben?

Ja. Ich habe mich nie gefragt: „Warum ich?“ Meine Frage war immer: „Was kommt als nächstes?“ Es geht immer nur vorwärts. Du kannst nichts an der Vergangenheit ändern. Ich stecke nicht in ihr fest und ich bin nicht, was mir passiert ist. Ich verweile nicht auf der Tatsache, dass ich obdachlos war. Ich habe Dinge daraus gelernt, die andere nie lernen werden. Ich nutze diese Erfahrung und mache sie Teil meiner Präsentation. Ich will kein Mitleid. Es ist eine Botschaft der Hoffnung, die ich habe. Es ist auch wichtig, Verantwortung für die eigenen Taten zu übernehmen. Es ist so leicht, die Schuld auf andere zu schieben, aber das sollte man nie tun. Steh zu deinen Fehlern, lern aus ihnen und mach weiter.

Sie glauben an ein Konzept namens Bashert (dt. „vorherbestimmt“), was besagt, dass alles aus einem bestimmten Grund geschieht. Können Sie dafür ein Beispiel geben?

Absolut. Ich lebe in New York unter der Armutsgrenze. Aber selbst wenn ich viel Geld hätte, hätte ich nie im Leben gedacht, dass ich irgendwann zwei Stiftungen haben würde. Ich hatte keine Idee, wie man so etwas startet, was man dafür braucht und so weiter. Jetzt bin ich CEO von zwei Stiftungen, die andere für mich aufgebaut haben, ohne dass ich je danach gefragt habe. Das ist Schicksal.

Was ist Ihre Bestimmung?

Meine Nachricht zu verbreiten.

Was möchten Sie unseren Leser*innen noch sagen?

Wenn ihr das lest, vermittelt meine Nachricht an andere weiter. Meine Geschichte ist eine Fähigkeit, die ihr euch eignet und mit der ihr euch selbst zu Motivationspredigern macht. Jeder muss im Leben Herausforderungen überwinden. Somit sind wir alle Überlebende. Manche Überlebende schwierigerer Situationen, manche leichter Situationen.

Vom Englischen ins Deutsche übersetzt von Sophie Goldau.

MELDUNGEN

BAföG-Reform

Ab dem 1. August sollen BAföG-Geförderte mehr Geld erhalten. Die entsprechende Reform hat der Bundestag am 16. Mai verabschiedet. Der Förderhöchstbetrag steigt in zwei Stufen von 735 auf 861 Euro im Monat. Zudem wird die Rückzahlung erleichtert. Mit der Erhöhung der Einkommensfreibeträge soll dem Negativtrend der sinkenden Empfängerzahl entgegen gewirkt werden. Allein in dieser Wahlperiode sind dafür 1,2 Milliarden Euro vorgesehen. Das Deutsche Studentenwerk begrüßt die Reform, wünscht sich aber regelmäßige Erhöhungen, die an die Preis- und Einkommensentwicklung angepasst werden.

Hochschulwahl

Am 4. und 5. Juni finden die Hochschulwahlen an der Universität Leipzig statt. Gewählt werden die 32 Fachschaftsräte (FSR), das Referat Ausländischer Studierender, die studentischen Mitglieder in den Fakultätsräten, im Senat und im Erweiterten Senat, die Mitglieder des Promovierenden-Rats und Gleichstellungsbeauftragte einiger Fakultäten. Jeder hat drei Stimmen und kann diese jeweils von 9 bis 16 Uhr in den für seinen FSR vorgesehenen Wahllokalen vergeben. Die Standorte der Lokale sind auf der Website des StuRa zu finden. Die Stimmen können an die auf den Stimmzetteln aufgelisteten vorgeschlagenen Personen sowie an weitere, eigenhändig einzutragende, wählbare Personen abgegeben werden. Die vorläufigen Ergebnisse werden voraussichtlich am 13. Juni veröffentlicht.

Profilquote

Der Zugang zum Hochschulstudium für Lehramtler und Sportler in Sachsen soll erleichtert werden. Der Wissenschaftsausschuss des Landtages hat einem entsprechenden Gesetzentwurf der Koalitionsfraktionen am 6. Mai zugestimmt. Somit werden zum Beispiel bei der Zulassung zum Lehramtsstudium das Freiwillige Soziale Jahr Pädagogik und vergleichbare pädagogisch-praktische Vorerfahrungen berücksichtigt. Zudem soll eine „Profilquote“ für Spitzensportler gesetzlich geregelt werden. Das bedeutet, dass zwei Prozent der Studienplätze je Studiengang für Sportler der A-, B-, C- oder D/C-Kader reserviert werden. Die Maßnahmen werden zum 1. April 2020 in Kraft treten.

sg

Gedankenfutter

Studentenwerk veröffentlicht Ergebnisse der Mensaumfrage 2018

Laut einer Umfrage des Leipziger Studentenwerks unter Studierenden der ansässigen Hochschulen hat die Zufriedenheit mit den Mensen und Cafeterien zugenommen. Die Umfrage wurde im Dezember durchgeführt, die Ergebnisse Mitte Mai veröffentlicht. Die Befragten gaben dabei Auskunft über ihre Essgewohnheiten und bewerteten die Mensen anhand von verschiedenen Gesichtspunkten wie Service und Essensqualität. Diese Ergebnisse wurden mit Vorbefragungen aus den Jahren 2012 und 2015 verglichen – das Studentenwerk führt die Umfrage alle drei Jahre durch.

In der Umfrage zeigt sich eine Entwicklung, die in diesen Tagen besonders deutlich auf dem Campus zutage tritt. Am 24. Mai riefen der Student_innenRat (StuRa) der Universität und andere studentische Organisationen zum Klimastreik auf. Das Bewusstsein für Nachhaltigkeit und Klimaschutz schlägt sich auch in der aktuellen Umfrage nieder. Die Zahl der Veganer*innen ist seit 2015 von vier auf sieben Prozent gestiegen. Statt vierzehn Prozent Vegetarier*innen im Jahr 2015 gibt es heute 18 Prozent.



Bist du zufrieden?

Foto: Lisa Bullerdiok

Die Zahl der Stammgäste ist laut Umfrage auf 48 Prozent gestiegen, während es immer weniger Studierende gibt, die die Mensa gar nicht nutzen. Diese Zahl sank von elf Prozent im Jahr 2015 auf vier Prozent. Besonders gestiegen ist die Zufriedenheit mit dem Service. Allerdings zeigten sich auch starke Unterschiede zwischen den verschiedenen Einrichtungen. Während die Mensa am Park am besten bewertet wurde, schneiden Mensa und Cafeteria an den Tierkliniken eher schlecht ab. Besonders unzu-

frieden waren die Studierenden laut Umfrage mit der provisorischen Mensa am Medizincampus, die aber vor wenigen Wochen nach Renovierungsarbeiten neu eröffnete. Das Studentenwerk zeigt sich im Großen und Ganzen zufrieden mit den Ergebnissen der jüngsten Umfrage: „Besonders bei Angebot und Service gaben die Befragten in der aktuellen Erhebung deutlich bessere Bewertungen ab als 2015“, heißt es in der Pressemitteilung.

Spezielles Interesse hatte das Studentenwerk daran heraus-

zufinden, warum einige Studierende die Angebote wenig oder gar nicht nutzen. Aus der Befragung geht hervor, dass die meisten aus Platzmangel und wegen des Gedränges fernbleiben. „Manche Kritikpunkte, wie Laustärke im Speisesaal oder Umfang des Angebotes, können wir nicht beeinflussen“, erklärt Uwe Kubaile, Abteilungsleiter für Mensen und Cafeterien beim Studentenwerk.

„Die Rückmeldungen der Gäste helfen dem Studentenwerk in der Planung und Schwerpunktlegung“, meint Kubaile weiter. So sei etwa das breite vegetarische und vegane Angebot in den meisten Cafeterien eine Reaktion auf das wachsende Interesse der Studierenden an nachhaltiger Ernährung. Diesem Trend folge auch die Gestaltung der Mensen: Beispielweise werde abbaubares Plastik verwendet. Gregor Jaschke von der Hochschulgruppe campusgrün reicht das nicht: „Die Becher sind zwar aus Polylactid, dieses kann aber oft in der Mülltrennung nicht recycelt werden.“ Der Plastikverbrauch an der Universität müsse weiter reduziert werden.

Lisa Bullerdiok

Spitzenposition zu besetzen

Erweiterter Senat der HTWK wählt neue*n Rektor*in

Das Superwahljahr 2019 betrifft auch die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig: Am 5. Juni findet die Rektor*innenwahl statt. Die amtierende Rektorin Gesine Grande hat sich für eine weitere Amtsperiode aufstellen lassen. Neben ihr kandidieren Brigitte Latzko, die Prodekanin der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig, sowie Mark Mietzner von der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. Die Amtsperiode dauert fünf Jahre und beginnt

im Oktober. Wahlberechtigt sind alle Mitglieder des Erweiterten Senats, in dem neben Mitarbeiter*innen sechs Studierende vertreten sind.

Die Wahl mag vielen Studierenden recht weit weg erscheinen, doch der StudierendenRat (StuRa) der HTWK betont die Bedeutung des Rektorats für die Studierenden. Es sei für den StuRa entscheidend, dass „der*die Rektor*in unsere demokratische Interessenvertretung als gleichberechtigten Partner wertschätzt und sich unter regelmäßigem Austausch auch

für unsere studentischen Themen einsetzt“, erklären die StuRa-Sprecher Nico Zech und Toni Nabrotzky.

Auffällig ist, dass beide Gegenkandidat*innen der aktuellen Rektorin keine Mitarbeitenden der HTWK sind. Der Hochschulrat ist bei der Erstellung eines Wahlvorschlags zwar verpflichtet, mindestens ein Nichtmitglied der Hochschule auf die Liste der bis zu drei Bewerber*innen zu setzen. In diesem Fall ist der Unterschied jedoch besonders groß: Während Grande bereits seit fünf Jahren Rektorin der Hochschule ist, haben sowohl Mietzner als auch Latzko bisher keinen Bezug zur HTWK. Das sei jedoch nicht unbedingt von Nachteil, meinen die Sprecher des StuRa: „Die Externen könnten einen frischen Wind und eine unvoreingenommene Sicht in die Hochschule bringen.“ Einige Mitglieder der Hochschule sähen zudem die Strukturänderungen kritisch, die Grande in ihrer Amtszeit durchgeführt hat. Sie setzte sich etwa für die Stiftung der 17 Professuren durch die Deutsche Telekom

AG Ende vergangenen Jahres stark ein, was medial und hochschulintern für Kritik sorgte. Über ihre persönliche Motivation für die Bewerbung sprach Mietzner, Grande und Latzko im Vorfeld nur intern vor Hochschulgremien.

Mit einer Wiederwahl Grandes wäre der HTWK-StuRa nach eigenen Angaben einverstanden. „Die Zusammenarbeit mit Rektorin Grande funktioniert sehr gut und wird unseres Erachtens als gleichwertige Partnerschaft wahrgenommen“, erzählen die StuRa-Vertreter. Dennoch wären die kommenden fünf Jahre, sollte der Senat sich für Grande entscheiden, ihre letzte Amtsperiode – die Wiederwahl ist für die Rektor*innenstelle gesetzlich nur einmal möglich. Alle Kandidierenden hätten von der Relevanz der Zusammenarbeit des Rektorats mit dem StuRa gesprochen, berichten Zech und Nabrotzky. „Auf unsere Nachfragen haben die Kandidierenden die Wichtigkeit des Austauschs jedoch unterschiedlich stark betont.“

Theresa Moosmann



Die Kandidierenden Latzko, Grande und Mietzner Foto: HTWK

„Wir müssen unbequem werden“

Students For Future veranstalten Vollversammlung und Demonstration

Es kommt zum Einlassstopp. Alle Plätze im Audimax sind gefüllt, viele Menschen sitzen auf den Stufen und auf der Bühne. Insgesamt sind rund 1.300 Studierende bei der Studentischen Vollversammlung von Students For Future (SFF) am 22. Mai anwesend. „Wir haben gehofft, dass wir das Audimax vollbekommen. Mit so vielen Menschen haben wir nicht gerechnet“, sagt Tina Krawczyk, SFF-Pressesprecherin. Vier Tage vor den Europa- und Kommunalwahlen in Leipzig entspricht die Stimmung unter den Studierenden den Wahlergebnissen: Die Grünen konnten ihre Stimmenanzahl verdoppeln, DIE LINKE wurde stärkste Kraft im Stadtrat.

Die zweistündige Vollversammlung war die erste seit sieben Jahren. Damit eine Vollversammlung einberufen werden kann, sind die Unterschriften von drei Prozent der Studierenden der Universität nötig. Das entspricht ungefähr 1.050 Unterschriften. Die Gruppe konnte dies mit 2.130 Unterschriften um mehr als das Doppelte übertreffen. SFF ließen die Petition zusätzlich durch einen Antrag im StuRa-Plenum legitimieren, um durch diesen auf Werbemittel zugreifen zu können. Rektorin Beate



Students For Future solidarisieren sich mit der Schüler*innenbewegung.

Foto: as

Schücking lobte das Engagement der Gruppe: „Ich finde es ausgesprochen gut, dass sich unsere Studierenden dafür stark machen.“ Auch vielen Universitätsangehörigen sei der Klimaschutz eine Herzensangelegenheit.

Die Versammelten stimmten über Forderungen von SFF an die Stadt und an die Universität ab: dass die Stadt den Klimanotstand ausruft, die Universität die Fridays-For-Future-Bewegung (FFF) sowie die Studierenden innerhalb der Klimabewegung unterstützt und die Universität bis 2023 komplett

klimaneutral wird. Des Weiteren erwarten SFF ein freies Bildungsangebot an der Universität zum Thema „Klimakrise und Lösungsmöglichkeiten“. Mit großer Mehrheit schlossen sich die Studierenden den Forderungen an und riefen zum gemeinsamen Klimastreik mit FFF am 24. Mai auf. „Wir müssen unbequem werden“, appellierte eine SFF-Vertreterin an die Anwesenden. „Wir müssen rausgehen und laut sein.“

Am 24. Mai versammelten sich die Studierenden ein weiteres Mal, um zusammen mit den Schüler*innen von FFF im

Rahmen des weltweiten Klimastreiks auf die Straße zu gehen. Vormittags wurden im Innenhof des Hauptcampus Plakate gebastelt und letzte Vorbereitungen getroffen. Auf Redebeiträge folgte ein sogenanntes Die-in, bei dem sich Demonstrierende wie tot auf den Boden legen, um auf lebensbedrohliche politische Umstände hinzuweisen. Kurz nach Mittag bewegte sich die Gruppe Richtung Simsonplatz.

„Wir sind hier, um euch zu unterstützen und endlich etwas zu verändern“, richtete sich eine Vertreterin von SFF an die

FFF-Bewegung. Die Demonstration dauerte drei Stunden und endete auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz. Die Forschungsgruppe Durchgezählt des Leipziger Soziologen Stephan Poppe schätzt, dass 4.100 bis 4.900 Menschen auf die Straße gingen.

Für die Studierenden von SFF war der Klimastreik durch die hohe Beteiligung ein Erfolg, wie es in einem Beitrag auf Facebook heißt. Zukünftig wollen sie mit Gewerkschaften über den ÖPNV in Leipzig ins Gespräch kommen. Außerdem planen sie, das Vernetzungstreffen der Studierenden in der FFF-Bewegung am 8. Juni in Berlin zu besuchen. Gegenwind erhielt lediglich die Organisation Robin Wood. Deren Mitglieder spannten an der Fassade des Einkaufszentrums Höfe am Brühl ein Banner mit der Aufschrift „Hopp – Hopp – Hopp – Wachstum STOP!“ in Sichtweite der Demonstrierenden auf dem Richard-Wagner-Platz. „Wir müssen unsere Vorstellung von Wohlstand und Wirtschaftswachstum grundlegend in Frage stellen, um globale Probleme zu lösen“, heißt es vonseiten Robin Woods am Freitag. Die Aktion wurde laut SFF von der Geschäftsführung der Höfe direkt zur Anzeige gebracht.

Helena Engelbert

Recht pauken, Unrecht erfahren

Neue Diebstahlserie in der Bibliothek Rechtswissenschaft

Achtung Diebstahl“, schrieb der Fachschaftsrat (FSR) Jura der Universität Leipzig Anfang Mai auf seinen Social-Media-Kanälen. Versehen mit Warn-dreieck-Symbolik wiesen die Postings auf einen Diebstahl in der Bibliothek Rechtswissenschaft in der Burgstraße am 6. Mai hin. „Dabei wurde ein Geldbeutel aus einer Jacke entwendet und danach mit der enthaltenen EC-Karte eingekauft“, bestätigt Christine Brandenburger, Leiterin der Bibliothek Rechtswissenschaft.

Der Fall ist Teil einer Diebstahlserie, die im Februar begann. Seitdem wurden in der Jura-Bibliothek ein Laptop und mehrere Portemonnaies entwendet. Einige Portemonnaies tauchten in Papierkörben wieder auf – mit fast vollständigem Inhalt, aber ohne Bargeld. „Es ist klar, dass der oder die Täter einfach dringend Geld brauchen“, resümiert Brandenburger. Obwohl es mehrmals Verdachtsmomente gegen Per-



Kurz auf dem Klo, Kohle weg

Foto: as

sonen gab, konnte das Personal bisher niemanden auf frischer Tat ertappen. Die Bibliothek ist ein öffentlich zugänglicher Raum. „Da kann jeder reinkommen, auch wenn er sich verdächtig verhält“, erklärt die Bibliotheksleiterin. „Unser Personal hat andere Arbeit und kann nicht den ganzen Tag verdächtige Leute beobachten“, merkt sie an. Einen Wachdienst wie in der Campus-Bibliothek gibt es nicht. Nach den jüng-

sten Vorfällen sprach Brandenburger mit Lucia Hacker, Benutzungsleiterin der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL), über die Möglichkeit eines Wachdienstes in der Jura-Bibliothek. „Vorerst ist das aber nicht angedacht“, erklärt Brandenburger. „Ich vermute, das hat finanzielle Gründe.“ Sie ergänzt: „Die UBL-Leitung kann bezüglich angesprochenen Problemen nicht immer so reagieren, wie wir uns das wün-

sch.“ Im Winter gab es mehrmals Ärger mit alkoholisierten Wohnungslosen im Foyer, einmal rief Brandenburger die Polizei. Jetzt auch noch die Diebstähle. Doch man müsse gemeinsam Lösungen finden: „Die Diebstähle sind eine Belastung für die Studierenden, und Belastungen gibt es mit der lärmenden Baustelle am Burgplatz seit 2017 schon genug.“

Die Einstellung von Sicherheitspersonal in der Jura-Bibliothek hält auch der FSR für eine wünschenswerte Maßnahme. „Das Bibliothekspersonal ist mit der Situation überfordert und sollte durch einen Sicherheitsdienst unterstützt werden“, meint Matthias Bohlmann (RCDS), Sprecher des FSR. „Security würde für mehr Abschreckung sorgen, ein Mindestmaß an Sicherheit geben.“ Sollte die UBL nicht genügend Geld aufbringen können, wäre es möglich, finanzielle Mittel bei der Fakultät anzufordern. Laut Bohlmann lädt nicht nur die fehlende Security, sondern

auch die Infrastruktur der Bibliothek zu Diebstählen ein, da die Räumlichkeiten sehr verwinkelt sind. Die Meinungen des FSR zu Präventivmaßnahmen gehen auseinander, doch Bohlmann persönlich fordert eine „Verbesserung der Videoüberwachung am Eingang, im Foyer und im Vorraum“. Bisher sind im Vorraum der Bibliothek im Bereich der Spinde Kameras installiert. „So gäbe es wenigstens eine kleine Wahrscheinlichkeit, den Täter zu ermitteln. Man hätte etwas in der Hand.“

Um Diebstählen vorzubeugen, sei Vorsicht die erste Maßnahme, da sind sich FSR und Bibliotheksleitung einig. „Solange die Studierenden ihre Sachen unbeaufsichtigt lassen, kann auch ein Wachdienst Diebstähle nicht verhindern“, mahnt Brandenburger. Weder beim kurzen Gang auf die Toilette noch beim Bücherholen sollten Wertsachen unbeaufsichtigt am Sitzplatz liegenbleiben, appelliert sie.

Luise Mosig

„Leipzig blutet aus“

Wie der Wohnungsbau die Leipziger Clubszenen bedroht

Im Leipziger Norden sind von der Delitzscher Straße aus schon von Weitem die Berge aus Schutt zu erkennen, die sich übereinander türmen. Plakate werben damit, dass hier dank der Immobilienentwicklungsgesellschaft CG-Gruppe ein völlig neuer Stadtteil entstehen soll. Der bekannte Club So&So liegt unter den Trümmern bereits begraben. Ein paar Meter weiter droht dem TV-Club wegen des Bauvorhabens nun Ähnliches. Dank Denkmalschutz bleibt das Gebäude erhalten, doch der Club muss umziehen.



Auch der TV-Club steht vor der Schließung. Foto: Natalie Stolle

Während der TV-Club und das So&So nach einem neuen Standort suchen und der TV-Club alles für einen Umzug vorbereitet, ergeht es der Distillery am Bayerischen Bahnhof ein wenig besser. Zwar ist auch dort ein neues Viertel geplant, doch die Stadt ist sehr interessiert an dem Fortbestehen des Clubs. Die Distillery, der älteste Techno-Club Leipzigs, wurde bereits 2005 vom Kulturausschuss als ein kulturell wichtiges Mitglied anerkannt. Ein Umzug lässt sich dennoch nicht vermeiden, wenn auch erst in einigen Jahren.

Denn es ist ein wiederkehrendes Phänomen, dass Firmen wie

die CG-Gruppe oder die Stadtbau AG Pläne für die Bebauung der Grundstücke entwerfen und dabei übersehen oder nicht berücksichtigen, dass dort bereits Clubs beheimatet sind. Das berichtet die Inhaber des So&So, des TV-Clubs und auch der Distillery. Zwar seien die Firmen schon früh an sie herangetreten, um Lösungen zu finden, doch letztendlich ist das Ergebnis für alle drei dasselbe.

Johannes Reis vom So&So erzählt, dass unter den Clubbetreibern große Solidarität bestehe. Auch, wenn sie vertrieben werden, bauen sie sich an anderer Stelle wieder auf. Darin sind sich alle drei Clubs einig. Doch das eigentliche Problem bleibt vorerst da.

„Viele nehmen Clubs nicht als Kultur wahr, sondern lediglich als private Wirtschaftsunternehmen“, bringt es Steffen Kache, der Inhaber der Distillery, auf den Punkt. Was er und Reis sich wünschen, ist Unterstützung aus der Politik. Reis und Kache bringen im Gespräch eine Idee ins Spiel, die ihrer Ansicht nach Ab-

hilfe schaffen könnte: eine Kulturausgleichsmaßnahme. Der Begriff stammt eigentlich aus dem Naturschutz. Demnach muss, wenn ein Baum verschwindet, ein neuer als Ersatz gepflanzt werden. Eben das solle auf Kulturinstitutionen wie Clubs übertragen werden. „Die Stadt sollte definitiv clubfreundlicher werden“, so auch die Meinung von Clemens Netzer und Lena Rath, den Vorsitzenden des TV-Clubs. „Wir sind mehr als ein Zappel-Schuppen“, betont Steffen Kache.

In der Ratsversammlung vom 22. Mai beschlossen die Stadträte auf Antrag der Piraten nahezu einstimmig, die Clubs in Zukunft besser zu unterstützen. Bis Ende 2019 sollen die Clubszene untersucht und Leitlinien zu deren Entwicklung erarbeitet werden.

Die Betreiber setzen große Hoffnungen in diese Entwicklung. Reis findet abschließend noch einige Worte dazu: „Wenn Clubs und alle Akteure, die im weitesten Sinne Kultur betreiben, verloren gehen, muss das irgendwo an anderer Stelle neu entstehen. Sonst blutet Leipzig irgendwann aus.“

Natalie Stolle

Gentrifizierung

Kaum eine Stadt in Deutschland wächst momentan so stark wie Leipzig. Das treibt die Mieten hoch, vielerorts wird der Wohnraum knapp. Was bedeutet das für die Leipziger Kulturszene? Und was können Mieter dagegen tun?



Grafik: Marie Nowicki

„Das Thema geht alle etwas an“

Das Bündnis Leipzig für Alle kämpft gegen Verdrängung

Das Aktionsbündnis Leipzig für Alle setzt sich seit einem Jahr für Leipziger*innen ein, die negativ von Gentrifizierung betroffen sind. Zuletzt organisierten sie eine Demonstration mit über 3.000 Teilnehmer*innen gegen steigende Mieten in Leipzig. student!-Autorin Charlotte Domberg traf sich mit den Mitgliedern Maria Kantak und Jürgen Kasek.



Demonstration gegen Mieterhöhungen Foto: Leipzig für Alle

student!: Was war der Anlass für die Gründung eures Bündnisses?

Kantak: Ich war selbst betroffen von einer Modernisierungsankündigung und habe erfahren, dass in meinem Haus Ferienwohnungen eingerichtet werden sollten. Das fand ich nicht okay, weil der Leipziger Wohnungsmarkt so angespannt ist. Ich habe mich dann mit meinem Anwalt und anderen Leuten zusammgefunden und gemeinsam überlegt, eine Demonstration zu organisieren, denn das Thema geht alle etwas an.

Wer steckt hinter dem Bündnis?

Kasek: Das Bündnis besteht aus unterschiedlichen Leuten: Direkt von Verdrängung und Mieterhöhung Betroffene, ehemalig Betroffene sowie Menschen aus unterschiedlichen politischen Parteien und Initiativen, sodass wir auch eine Quervernetzung mit anderen Gruppen haben. Die Altersstruktur der Aktiven reicht von Mitte 20 bis Mitte 50.

Wie kann man als Einzelperson gegen die Auswirkungen von Gentrifizierung aktiv werden?

Kantak: Man sollte sich immer im Klaren darüber sein, mit wem man es zu tun hat, wie der Mietvertrag aussieht und welche Rechte man als Mieter*in hat. Falls es zum Beispiel zu einer Modernisierungsankündigung kommt, sollte man sich das Dokument genau ansehen und prüfen. Oft sind diese Dokumente mangelhaft und es wird sich nicht an die Vorschriften gehalten. Die Briefe müssen beispielsweise rechtzeitig verschickt werden, bevor gebaut werden darf. Es hilft also, sich beraten zu lassen oder zu einem Rechtsanwalt zu gehen. Unser Bündnis ist natürlich auch ein Ansprechpartner. Uns geht es zunächst einmal darum, emotionale Unterstützung zu geben, denn eine

solche Situation kann psychisch sehr belasten. Gleichzeitig ist es auch wichtig, an die Öffentlichkeit zu gehen und Ungerechtigkeiten aufzuzeigen.

Kasek: Wir haben inzwischen selbst angefangen, eine Mietberatung anzubieten. Die findet an jedem letzten Donnerstag im Monat von zwölf bis 14 Uhr an der Universität statt. Wir wollen Betroffene unterstützen, indem wir ihnen erklären, womit sie es zu tun haben und was sie dagegen tun können.

Manche sagen, dass in Leipzig zwar die Mieten steigen, es jedoch längst nicht so teuer sei wie in vergleichbaren Städten. Müssen sich die Leipziger*innen an hohe Mieten gewöhnen? Kasek: Der Vergleich mit anderen Städten funktioniert nicht,

denn es geht um das durchschnittliche Einkommen in der Stadt. Das durchschnittliche Einkommen in Leipzig ist relativ gering, weshalb der Anteil der Miete am Einkommen höher wird, wenn sie steigt. Es darf einen Anteil von 30 Prozent nicht überschreiten.

Trotz der Kritik an Gentrifizierung haben wir es mit einem akuten Wohnungsmangel in Leipzig zu tun: Der marktaktive Leerstand, also die leerstehenden Wohnungen, die wirklich bewohnbar sind, beträgt unter zwei Prozent. Wie kann Wohnraum geschaffen werden, ohne Leute zu verdrängen?

Kanak: Es sollten auf jeden Fall mehr Sozialwohnungen geschaffen werden. Zudem sind zurzeit sogenannte Erhaltungssatzungen in Arbeit, bei denen Wohnungen, die saniert werden, eine Prüfung unterlaufen müssen. Außerdem muss die Stadt die Konzepte der Neubauten genauer untersuchen und nicht nur nach dem oder der Meistbietenden entscheiden.

Kasek: Wir haben zwei Probleme: Erstens müssen wir mehr bauen und zweitens müssen wir die Bestandmieten, also die Mieten für die gerade bestehenden Wohnungen, schützen. Viele Eigentümer*innen möchten hier mehr Geld für ihre Wohnungen bekommen.

Die Qual der Wahl

Sechs Möglichkeiten den Leipziger Mietenwahnsinn zu überleben

Ihr wollt euch weder von einem Aktienkonzern das Ersparnis aus der Jutetasche ziehen lassen, noch in einem Zelt hausen? Wir zeigen euch, worauf ihr auf dem freien Wohnungsmarkt in Leipzig achten solltet.

Das private Wohnungsunternehmen

Ein stetig größer werdender Teil des Wohnungsmarktes ist in den Händen von großen Wohnungsunternehmen wie der Vonovia oder Deutsche Wohnen. Diese sind meist als Aktiengesellschaften organisiert und daher primär ihren Aktionären verpflichtet. Die Mieter, also ihr, seid in erster Linie Melkvieh, das auch mal für Schneeschippen im Sommer Nebenkostenzuschlag zahlen muss. Wenn ihr nicht gerade reiche Eltern oder Rechtskenntnisse habt, kann es schnell teuer werden. Funfact: Wenn ihr die Aktien eures Vermieters kauft, könnt ihr von eurer eigenen Ausbeutung profitieren.

Der Privatvermieter

Das sind oft Personen, die nebenbei in Immobilien investieren oder die Vermietung als Vermögensanlage im Alter betrachten. Das Feld ist entsprechend weit und reicht vom ganzen Haus bis zur kleinen Ei-

gentumswohnung. Rechtlich sind Privatvermieter meistens als Kapitalgesellschaft (GmbH/UG) oder auch als Personengesellschaft (Gbr/OHG) organisiert. Die Gesellschaften sind oft irgendwo in zum Beispiel Baden-Baden ansässig und lassen ihr Gebäude über die Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft (LWB) verwalten. Vielleicht ist es aber auch ein netterer älterer Herr, der in der Nachbarwohnung wohnt. Ein freundliches Miteinander kann daher die potentiell mögliche Eigenbedarfskündigung verhindern.

Die kommunale Wohnungsgesellschaft

Hierbei handelt es sich um Wohnungsunternehmen, bei denen die Kommune eine gesellschaftliche Beteiligung und somit Mitspracherecht hat. Daher stehen die finanziellen Interessen nicht an erster Stelle, sondern die Daseinsvorsorge. Die größte Wohnungsgesellschaft vor Ort ist die LWB (Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft).

Die kommunale Wohnungsgenossenschaft

Bei Wohnungsgenossenschaften geht es um die Förderung des Einzelnen. Bei Anmietung treten ihr der Genossenschaft bei und habt diverse Mitspracherechte. Gewinn spielt hier keine Rolle, das Ziel der Genossenschaft (e.G.) ist alleine die Nutzungsüberlassung an die Mitglieder. In Leipzig gibt es etwa die Vereinigte Leipziger Wohnungsgenossenschaft oder die Lipsia. Der Nachteil: Ihr solltet nicht gerade auf Altbaufassaden stehen.

Das Mietsyndikat

Wenn euch Sicherheit nicht reicht und ihr es dem Markt so richtig zeigen wollt, könnt ihr in eines der zwölf Syndikatsprojekte reinschauen. Deren Ziel ist es, Immobilien dem Markt unzugänglich zu machen. Das funktioniert so: Die Mieter gründen eine GmbH und einen Verein pro Haus. In der GmbH werden anschließend der Verein und das Syndikat selbst Gesellschafter.

Die Stimmparität wird im Gründungsvertrag festgehalten, sodass für einen Verkauf beide zustimmen müssten, was gerade nicht passieren soll. Die Finanzierung erfolgt über Privatkredite.

Die Wagenburg

Wenn es euch um maximale Unabhängigkeit mit Gleichgesinnten in einer alternativen Nachbarschaft geht, ist der Wagenplatz vielleicht das Richtige. Zwar müsst ihr wegen der sehr natürlichen Bedingungen Abstriche in Sachen Komfort in Kauf nehmen, dafür gewinnt ihr an Unabhängigkeit und könnt samt eurer vier Wände umziehen.

Dennis Hänel

Was ist Gentrifizierung?

Gentrifizierung (engl. „gentry“, „niederer Adel“) ist ein Begriff aus der Stadtforschung, der die Verdrängung einkommensschwächerer Bewohner durch Wohlhabendere bezeichnet. Dieser soziale Wandel geht einher mit baulicher Aufwertung (Sanierung und Neubau von Gebäuden beziehungsweise Wohnungen), steigenden Mietpreisen und einer Veränderung der Eigentümerstruktur. In Deutschland ist der Begriff stark eingebettet in den Prozess der Landflucht und den Anstieg internationaler Finanzinvestoren auf dem Immobilienmarkt. In der Forschung ist umstritten, ob steigende Mieten Ursache oder Wirkung der Gentrifizierung sind.

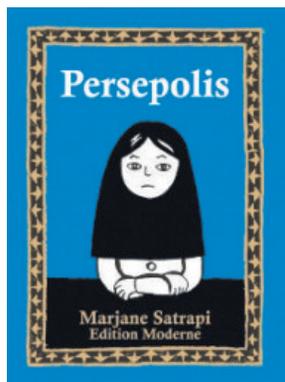
Stadtteilentwicklung in Leipzig am Beispiel Plagwitz



Quellen: Deutsches Institut für Urbanistik, Bundeszentrale für Politische Bildung, Stadt Leipzig, einundleipzig.de, immowelt.de
Recherche: Luise Mosig

Sowohl Vonovia als auch die CG-Gruppe und der Landesverband Mitteldeutschland des Bundesverbands Freier Immobilien- und Wohnungsunternehmen (BFW) lehnten unsere Interviewanfragen zum Thema Gentrifizierung ab

IMMERGUT



Die Graphic Novel „Persepolis“ von der iranischen Autorin Marjane Satrapi gewährt mit präzisen Schwarz-Weiß-Bildern Einblicke in ihre Lebensgeschichte. Die Erzählung beginnt 1980, ein Jahr nach der Islamischen Revolution in Iran, die das Ende der Monarchie und den Anfang der Islamischen Republik herbeiführte. Die zehnjährige Marjane, Tochter linker Intellektueller, rebellierte mit Sneakern und Punkmusik gegen die Religionspolizei. Während des Ersten Golfkrieges zwischen Irak und Iran beendet sie in Wien ihre Schulausbildung. Doch mit 18 Jahren kehrt sie zurück nach Teheran.

„Persepolis“ ist ein Entwicklungsroman, denn er führt nicht nur durch die jüngste Geschichte des Irans, sondern auch durch Marjanes Leben. Das ist vor allem von Veränderungen geprägt: Marjane erlebt Migration und Remigration, sie ist gläubig und will als Kind gar Prophetin werden, aber widersteht sich der Kopftuchpflicht. Sie liest erst Karl Marx und schließlich Simone de Beauvoir. Selbst Marjanes Wohnsituation in Wien, ihre Freund*innen und ersten sexuellen Erfahrungen sind nicht nur eine Rebellion gegen das iranische Recht, sondern vor allem flüchtig und bestandslos.

In Satrapis Geschichte eingebettet lassen sich viele andere Menschen finden: flüchtende und rebellierende Verwandte und Bekannte, Opfer von deutschen Chemiewaffen und iranische Kindersoldaten, die in die Minenfelder ziehen – mit Plastikschlüsseln um den Hals, die ihnen die Tür zum Paradies aufschließen sollen. Es sind Bilder, die trotz ihrer schwarz-weißen Einfachheit im Kopf bleiben, und zusammen ein Porträt der Welt ergeben, das man ganz und gar nicht in Gut und Böse einteilen kann.

Manchmal reicht es nicht, die Nachrichten zu verfolgen, um die Lage eines Landes und seiner Bewohner*innen zu verstehen, manchmal muss man dafür ein Buch aufschlagen, am besten eins, das so dicht, dick und vielschichtig ist wie dieses.

Pauline Reinhardt

Cover: edition moderne
Ersterscheinung: 2000

Kneipenerwachen

Neue Bar möchte geschützter Raum für queere Menschen sein

Das Programm beginnt – wie so oft – mit einem technischen Defekt. „Unser Mikrofon ist heute leider sexistisch: Es verstärkt nur tiefe Männer- und keine Frauenstimmen“, lautet der erste Satz der Moderatorin Josephine bei der Lesung „queer*stories“ in der Bar Die Gute Quelle in Lindenau. Drei Autor*innen aus der queeren Szene lesen Textstücke, Poetry Slams oder Lyrik. Die Bühne ist ein Safe Space, ein Ort also, an dem jede*r eingeladen ist, offen zu sprechen, ohne Sorge zu haben, verurteilt zu werden. Es wird berührend und persönlich. Die vorgetragenen Texte handeln von Diskriminierung, Outings und Sexismus. In dem kleinen Raum, der nur von Kerzen und Lavalampen erhellt wird, kommt ein WG-Party-Gefühl auf, wenn die letzten Überlebenden einander das Herz ausschütten. Nur mit einem 25-köpfigen Publikum.

Die Gute Quelle ist das Gegenbeispiel zum Leipziger Kneipensterben. Im November öffnete sie offiziell mit einer Dragshow ihre Türen, schloss für einige Wochen wieder, um im Dezember dann endgültig Anlaufstelle für Nachtschwärmer*innen zu werden. Sie wird in den sozialen Medien als „heterofriendly queere Bar“ vorgestellt, mit einem Augenzwinkern, wie der Geschäfts-



Günstige Getränke und Inklusivität sind die Leitlinie der Bar.

Foto: tm

führer Dave erklärt. „Die Bezeichnung ist wichtig für unser Konzept. Wir wollen klar machen, dass unsere Bar ein geschützter Raum für Menschen der queeren Szene ist“, sagt er. Der 24-Jährige mit lockigem Haar studiert Kunstpädagogik an der Universität Leipzig. Im Januar dieses Jahres übernahm er die Geschäftsleitung der Guten Quelle. Dazu kam es recht schnell. Er wohne nur fünf Minuten von der Bar entfernt und sei nach der Eröffnung oft mit Freund*innen dort hingegangen. So begann er, dort zu arbeiten – heute ist er für die meisten organisatorischen Aufgaben verantwortlich.

Das Ambiente der Guten

Quelle bezeichnet er als „kneipenmäßig“. In den leeren Gin-Flaschen auf den Tischen stecken Kerzen, neben Tischen und Stühlen tragen eine Fensterbank mit Kissen und einige Sessel und Sofas zum gemütlichen Vintage-Flair bei. Doch die Gute Quelle kann auch anders – wie sie bei dem Georg-Schwarz-Straßenfest Anfang Mai bewies. Alle Sitzmöbel wichen einer Tanzfläche, zwei DJs und Bands sorgten bis fünf Uhr morgens für Stimmung. „Das war eine krasse Party“, erzählt Dave. Und es half dem Bekanntheitsgrad der Bar ebenso wie der verlässlich niedrige Preis des Gin Tonics.

Dennoch blickt Dave mit Vor-

sicht auf die kommenden Monate: „Im Sommer holen sich die Leute ihr Bier lieber beim Späti und sitzen auf der Straße.“ Deshalb baute das Team zuletzt Klappbänke vor die Bar. Doch vom Kneipensterben fühlt sich Dave kaum bedroht, nicht zuletzt weil das Haus dem Inhaber der Bar selbst gehöre, und Mieterhöhungen keine Gefahr darstellten. Die Bar hat also gute Zukunftsaussichten. Und ihr Name ist Programm: Sie kann eine gute Quelle für Partys, gemütliche Kneipenabende oder berührende Lesungen sein. Für Viele ist sie vor allem aber eines: Eine Gute Quelle für einen Gin Tonic mehr als sonst.

Theresa Moosmann

Land der Dichter und Verleger

Diskussion über die Zukunft des Verlagswesens

Sachsen war und ist, wo Verlage entstehen“, behauptet Eva-Maria Stange (SPD). Die sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst sprach unter dem Titel „Land der Dichter und Denker? Wie wird Sachsen wieder zum Zentrum von Kultur und Verlagen?“ mit dem Publizisten Michael Naumann über das Verlagswesen in Sachsen und ganz Deutschland. Das von der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung organisierte Gespräch fand am 20. Mai im Haus des Buches statt. Naumann war lange Zeit Geschäftsführer des Rowohlt-Verlags, Herausgeber und Chefredakteur der ZEIT. Er wurde in der Nähe Leipzigs geboren, zog aber Mitte der 1950er Jahre in den Westen – genau wie viele ostdeutsche Verlage. „Die Zahl der Verlage in Sachsen ist erst jetzt wieder auf dem Stand der 1920er Jahre“, berichtet Stange. Erst seit 1990 sei es wieder

möglich gewesen, namhafte Verlage in Sachsen anzusiedeln. Die Besonderheit im Freistaat sei, dass daraufhin viele kleine, unabhängige Verlage gegründet wurden, die nicht zu einem großen Konzern gehören. Sie suchen nach neuen Autor*innen, füllen Nischen und, was Naumann besonders betont, sorgen dafür, dass in Deutschland keine Preisabsprachen unter den großen Verlagen möglich sind. Nicht zuletzt deswegen habe Deutschland die größte Zahl der Erstauflagen und einen der niedrigsten Buchpreise Europas. Stange gibt zu bedenken, dass es für die kleinen Verlage dennoch schwer sei, auf dem Buchmarkt zu bestehen. „Die Kleinen können noch besser jammern als die Großen“, wirft Naumann augenzwinkernd ein, gibt aber zu, dass unabhängige Verlage vor vielen Problemen stehen. Die großen Verlage können ihnen sehr einfach aufstrebende

Autor*innen abwerben, sie haben mehr Werbegelder und können ihren Autor*innen mehr Aufmerksamkeit zukommen lassen.

Wie man kleine Verlage am besten unterstützen könne, darauf hat Naumann keine klare Antwort. In Österreich gebe es eine flächendeckende Förderung von einigen Zehntausend Euro pro Jahr, in Deutschland sei dies jedoch wegen der im Grundgesetz festgeschriebenen Pressefreiheit schwierig. Stange stimmt ihm zu: „Artikel 5 zur Medien-, Informations- und Meinungsfreiheit darf auf keinen Fall ausgehöhlt werden.“ Naumanns Vorschlag sind hoch dotierte Preise an herausragende unabhängige Verlage, wie der Kurt-Wolff-Preis, den er mitgegründet hat. Letztlich sieht er die Verantwortung auch bei der Bildungspolitik, die junge Menschen zu Leser*innen erziehen solle. Schüler*innen sollten mehr ganze Bücher le-

sen müssen.

Als Stange ihn fragt, ob man auch „unbequemen Verlagen“ eine Stimme geben müsse, unterbricht er sie barsch: „Brauchen wir eine Neuauflage von ‚Mein Kampf‘? Nein. Ist Deutschland an ihr zerbrochen? Auch nicht.“ Rechte Verlage hätten jegliches Recht zu existieren. „Wenn wir rechte Bücher verbieten, verbieten wir danach unzählige Bücher und welche, die der hochnähsigen Bildungselite nicht gefallen.“

Zum Schluss wird Naumann gefragt, warum keine der großen, im Osten gegründeten Verlage, zurückziehen. Er erzählt, wie er nach der Wende Rowohlt Berlin gründete, um an die Wurzeln des Verlags anzuknüpfen. Aber Naumann gibt zu bedenken: „Man kann nicht hunderte Mitarbeiter eines Verlags aus ihren Leben reißen, nur um an alte Traditionen zu erinnern.“

Jonas Waack

„Auf der Jagd nach Plastik“ Kajak fahren und dabei noch etwas Gutes tun

Zigarettenstummel, Schokoriegelverpackungen, Plastiktüten: alles Dinge, die eigentlich nicht ins Wasser gehören, dort aber – ob im Meer oder in den Gewässern der Stadt – immer wieder zu finden sind. Tobias Weber-Andersen wollte das nicht länger mit ansehen. 2017 gründete der Kopenhagener Bootsverleiher das Projekt GreenKayak, welches im Wasser herumschwimmendem Müll den Kampf ansagt. Die Idee: Menschen können kostenlos Kajaks ausleihen und sammeln im Gegenzug Abfall.

Ausgestattet mit einem Doppelsitzer-Kajak, einem großen Eimer und Greifzangen werden so innerhalb einer zweistündigen Kajakfahrt im Schnitt zwischen drei und sechs Kilogramm Müll aus dem Wasser gefischt. „Schon in den ersten zwei Jahren haben wir durch das Projekt insgesamt über zehn Tonnen Abfall gesammelt“, erzählt Oke Carstensen, Mitglied bei GreenKayak und Verantwortlicher für Business- und Projektmanagement. Ursprünglich aus Nord-

deutschland kommend, ist Carstensen seit Oktober 2018 im Verein aktiv. „Man ist ein bisschen wie auf einer Jagd nach Plastik“, beschreibt Carstensen den neuen Sport. Ob die Leute mit drei oder 15 Kilogramm Müll wiederkommen, sei nicht vorgeschrieben: „Die Leute könnten das sonst ausnutzen, indem sie Müll ins Wasser schmeißen, um das dann alles wieder einzusammeln und kostenlos Kajak zu fahren“, berichtet Carstensen. Das Teilen der Aktion unter dem Hashtag #Greenkayak auf Social Media ist jedoch Pflicht. „Manche posten auf Facebook, manche auf Instagram oder Twitter. Das ist ihnen selbst überlassen.“

Da Weber-Andersens Idee in Kopenhagen gut aufgenommen wurde, ging er auf weitere Bootsverleiher zu, die sofort mitmachten. Heute gibt es das Projekt insgesamt sieben Mal in Dänemark, einmal in Bergen (Norwegen), einmal in Dublin und vier Mal im Raum Hamburg. Geplant ist ein globales Netzwerk. „Wir hätten Lust, mit dem Projekt in noch mehr

deutsche Städte zu gehen“, berichtet Carstensen.

Für die Finanzierung gehen die Vereinsmitglieder auf lokale Umweltbehörden zu, um sie davon zu überzeugen, mit ins Boot zu steigen. Ein großer Teil wird jedoch von den Beiträgen der Vereinsmitglieder getragen.

Auch in Leipzig fordern – gemäß Erfahrungen einzelner Redaktionsmitglieder – einige der Verleiher wie der Bootsverleiher am Klingerweg ihre Kund*innen bereits zum Müllsammeln auf. Kostenlos fahren kann man dafür bislang in Leipzig aber noch nicht. Der Leipziger Bootsverleiher am Klingerweg wollte auf Anfrage von student! keine Stellung zum Thema beziehen.

Bislang sind für die Reinigung der Leipziger Gewässer von der Stadt angestellte private Firmen zuständig. Im Amt für Stadtgrün und Gewässer Leipzig sei man sich der Problematik Umweltverschmutzung „schon bewusst“, so Gerald Biehl, Verantwortlicher für Projektmanagement und Öffentlichkeitsarbeit des Amtes. Projekten wie dem von GreenKa-



Herumschwimmenden Müll bekämpfen Foto: GreenKayak

yak stünde das Amt abgeschlossen gegenüber. „Natürlich begrüßt die Stadt jedes bürgerschaftliche Engagement, die Gewässer noch sauberer zu halten und würde dies auch unterstützen“, so Biehl. In der Vergangenheit seien bei Müllsammelaktionen von Bürger*inneninitiativen, wie der Entrümpelung von Teilabschnitten der Pleiße, bereits kostenfrei Müllcontainer und

die Entsorgung dieser zur Verfügung gestellt worden. Sollte das Projekt nach Leipzig kommen, könnten Ämter wie diese die richtigen Ansprechpartner*innen für finanzielle Unterstützung sein. Es bräuhete also nur ein paar engagierte Leute, die den Kontakt zwischen diesen und dem Kopenhagener Projekt herstellen.

Leonie Asendorpf

Arbeitest du noch oder engagierst du dich schon? Der Reiz von ehrenamtlichen Tätigkeiten im Sportverein

Die tragenden Säulen eines Sportvereins sind nicht nur die bekannten und herausragenden Leistungen der Sportler*innen. Es sind auch die Personen, die sich im Hintergrund des Vereins ehrenamtlich engagieren und diesen somit am Leben halten. Sie sind durch ihr freiwilliges Engagement als „gute Seelen“ des Vereins bekannt. Der Landessportbund Sachsen (LSB) hebt die ehrenamtliche Arbeit dieser Personen deutlich auf seiner Webseite der Engagementförderung im sächsischen Sport hervor und erklärt, dass ohne die Bereitschaft der über 80.000 bundesweiten Helfer*innen die tägliche Arbeit in den Sportvereinen des Freistaats undenkbar wäre.

Nach einer Studie des Bundesinnenministeriums von 2014 engagiert sich knapp ein Drittel der deutschen Bevölkerung freiwillig für andere Menschen. In Sachsen sind es über 38 Prozent, die durch ihre Hilfsbereitschaft und ohne finanzielle Vergütung (Sport-)Vereine unterstützen. Der LSB verweist jedoch darauf, dass immer mehr Sportvereine im Freistaat Probleme haben, ehrenamtliche Trainer*innen zu



Ehrenamtlerin Franziska in Aktion

Foto: Ansichtssache Fotografie – Andreas Moosbauer

finden oder Vorstandsämter mit Nachwuchs zu besetzen. Damit sich die Tendenz zukünftig nicht verstärkt, arbeitet der LSB mit dem Projekt „Komm Engagier Dich“ zusammen und bietet Sportvereinen Unterstützung, damit mehr Ehrenamtliche den Weg zu ihnen finden.

Franziska studiert derzeit Kommunikations- und Medienwissenschaft im Master an der Universität Leipzig und hat

diesen Weg bereits gefunden. Sie engagiert sich seit Beginn ihres Studiums ehrenamtlich als Trainerin im Basketballverein Leipzig Lakers. Zu ihrem Ehrenamt kam sie nicht durch das Programm des LSB, sondern über ihre eigene Leidenschaft zum Basketball. Sie meldete sich freiwillig, als der Verein dringend Trainer*innen im Jugendbereich suchte. Heute trainiert sie zweimal in der Woche die weibliche U16-

Mannschaft der Leipzig Lakers.

Zu ihren Aufgaben zählt auch das Coachen der Mannschaft bei Wettkämpfen, die am Wochenende stattfinden. Damit kommt Franziska auf sechs Wochenstunden Vereinsarbeit. Zusätzlich müsse viel um die Turniere herum geplant und organisiert werden, was auch viel Zeit in Anspruch nehme. Dennoch würde Franziska ihr Ehrenamt niemals aufgeben: „Ich denke mir immer, dass

sich damals auch jemand für mich die Zeit genommen hat, um mir Basketball näher zu bringen.“ Außerdem bekomme Franziska für ihre Arbeit viel positives Feedback von den Kindern, was sie darin bestärke, ihre ehrenamtliche Arbeit weiterzuführen.

Zusätzlich betont Franziska die Möglichkeit, durch ihr Ehrenamt „den Kindern viele weitere Aspekte, wie wichtige moralische Werte und eine positive Lebenseinstellung, auf den weiteren Lebensweg mitzugeben.“ Die Vereinbarkeit des Studiums mit dem Ehrenamt stelle für sie keine Herausforderung dar, wenngleich man Gefahr laufe, immer mehr Aufgaben, die im Verein anfallen, zu übernehmen: „Es gibt hier einfach immer etwas zu tun.“ Das Ehrenamt mache sie aber dennoch sehr glücklich und daher könne sie es nur weiterempfehlen.

Wer sich neben dem Studium auch ehrenamtlich engagieren möchte, kann im Netz unter www.ehrenamtssuche.de oder über die Freiwilligenagentur Leipzig zahlreiche offene Stellen in Leipziger Vereinen finden.

Laura Camboni



Insekten

Kakerlaken können trotz abgetrenntem Kopf bis zu neun Tage weiterleben. Ihre lebenserhaltenden Funktionen werden zu großen Teilen durch kleine „Minigehirne“ im Körper gesteuert.

Das Wort „Insekt“ leitet sich vom lateinischen „insectum“ ab, was so viel wie „das Eingeschnittene“ bedeutet und sich auf Gliederung von Kopf, Brust und Hinterleib bezieht.

Honigbienen besitzen Haare auf ihren Augen, um Staub und Pollen abzufangen.

Die Libelle *Austrophlebia Costalis* ist das schnellste Insekt der Welt – sie bewegt sich mit einer Fluggeschwindigkeit von circa 50 Kilometer pro Stunde fort.

Zitronenfalter können nicht erfrieren, da sie Glycerin als Frostschutz verwenden, um über den Winter zu kommen.

Man kann eine scheinbar ertrunkene Fliege wiederbeleben, indem man sie mit Salz bestreut.

Schmetterlinge können mit ihren Füßen schmecken, da diese mit Sinneshaaren ausgestattet sind.

Bereits vor 300 Millionen Jahren flogen Insektenarten durch die Lüfte – als erste Tiere überhaupt.

Ungefähr jedes vierte Tier auf der Welt ist ein Käfer.

Es gibt Ameisenkolonien, die auf Raubzüge gehen und die Arbeiterinnen einer anderen Kolonie versklaven.

Die meisten Insekten haben farbloses Blut, da sie den sauerstofftransportierenden, roten Farbstoff Hämoglobin nicht benötigen.

Manche Eulenfalter ernähren sich ausschließlich von der Tränenflüssigkeit von Rindern und Büffeln.

Um sich selbst zu verteidigen, sondern Marienkäfer eine bitter schmeckende, gelbe Flüssigkeit aus ihren Beingelenken ab.

Der Mistkäfer ist das stärkste Insekt der Welt. Er kann über das 1000-Fache seines eigenen Körpergewichts ziehen.

Helene Schlesier

„Der Rückgang ist unbestreitbar“ UFZ-Wissenschaftler Settele über das weltweite Artensterben

Anfang Mai verabschiedete der Weltbiodiversitätsrat (IPBES) in Paris mit dem globalen Assessment die seit 2005 umfassendste Beschreibung des Zustandes unserer Ökosysteme und ihrer Artenvielfalt. Die Botschaft ist eindeutig: Wenn sich an der derzeitigen Situation nichts ändert, droht in den nächsten Jahrzehnten ein weltweites Artensterben. student!-Redakteur Hagen Küsters sprach mit Josef Settele vom Leipziger Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) über die zentralen Befunde des Berichts und welche politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Impulse von diesen Ergebnissen ausgehen. Als einer von drei Co-Vorsitzenden war der Agrarwissenschaftler maßgeblich daran beteiligt, die internationalen Expertisen in einem umfangreichen Zustandsbericht zu bündeln und festzuhalten.

student!: Laut Bericht werden bis zu eine Million Tier- und Pflanzenarten innerhalb der nächsten Jahrzehnte durch den Einfluss des Menschen an den Rand der Ausrottung gedrängt. Expert*innen sprechen vom sechsten Massenaussterben in der Geschichte des Lebens auf der Erde. Was unterscheidet es von den Vorhergehenden?

Settele: Der große Unterschied ist, dass dieses Massenaussterben nicht wie zuvor durch Meteoriten oder große klimatische Veränderungen verursacht wurde, sondern vom Menschen. Wir Wissenschaftler sprechen allerdings nicht vom sechsten Massenaussterben. Der Begriff wird zwar oftmals von der Presse herangezogen, aber es gibt eine fachliche Definition dafür: Drei Viertel der Arten müssten vom Aussterben betroffen sein. Da dies nicht gegeben ist (Von den geschätzt acht Millionen Tier- und Pflanzenarten weltweit ist rund eine Million vom Aussterben bedroht, Anm. d. Red.), sprechen wir in unserem Bericht von einer „extinction crisis“ (dt. Krise des Aussterbens, Anm. d. Red.).

In welchem Zustand befinden sich die Ökosysteme der Erde zurzeit?

Bei allen Ökosystemen der Erde sind gegenwärtig starke Einflüsse durch die menschliche Nutzung zu verzeichnen. Zwei Drittel der Meeresökosysteme und drei Viertel der Landoberfläche sind betroffen. Es gibt nur sehr wenige Bereiche, wie Gegenden in der Arktis, die nicht durch den Menschen beansprucht sind.



Der Maivogel: Schön, aber gefährdet Foto: Martin Wiemers/UFZ

Der Mensch hat also rund um den Globus einen starken Einfluss auf die Ökosysteme. Was muss getan werden, um den Lebensraum bedrohter Tier- und Pflanzenarten zu sichern?

Wichtig ist ein transformativer Wandel, der zur globalen Nachhaltigkeit in allen Bereichen beiträgt: insbesondere bei Produktion, Import, Export und Konsum von Energie und Nahrung. Mit dem gemeinsam erarbeiteten Assessment haben alle beteiligten Regierungen ein Konsensdokument geschaffen. Das ist schon ein ziemlicher Erfolg. Nun müssen individuelle und kollektive Maßnahmen wie die Ausweisung von Naturschutzgebieten oder die Umgestaltung der Landnutzung erfolgen.

Gibt es explizit in Leipzig Arten, die vom Aussterben bedroht sind?

Es gibt eine gefährdete Schmetterlingsart im Leipziger Auwald, der Maivogel, die stark vom Aussterben bedroht ist. Bundesweit gibt es noch drei Populationen. Das bedeutet, Leipzig beziehungsweise Sachsen steht in der Verantwortung, diese Population aufrechtzuhalten.

Wie genau ist es möglich, auf regionaler Ebene gegen das Artensterben vorzugehen?

Auf regionaler Ebene kann man immer etwas tun: Das beginnt bereits mit Aktionen wie Fridays for Future oder den Volksbegehren zur Artenvielfalt. Eine zentrale Rolle spielt natürlich das eigene Konsumverhalten. Hier ist ein jeder gefragt. Der Schutz der Artenvielfalt ist aber auch im heimischen Garten möglich. Es muss nicht immer der Englische Rasen sein.

Der IPBES wird derzeit von 132 Mitgliedsstaaten getragen und leistet wissenschaftliche Politikberatung. Welche Forderungen stellt der Bericht an die Politik?

momentan wissen: Der Rückgang der Arten ist unbestreitbar. Und dass der Klimawandel hierbei eine Rolle spielt, ist offensichtlich. Wie man das bewertet, das ist eine ganz andere Frage. Fakt ist, dass eine Million Arten in den nächsten Jahrzehnten dem Aussterben geweiht sind, wenn wir nichts ändern.

Wieso finden sich unter den Autor*innen des Berichts neben Naturwissenschaftler*innen auch Sozialwissenschaftler*innen?

Die Zusammenarbeit beider Bereiche ist zwingend für die Erarbeitung des Assessments gewesen. Wir können mithilfe der Naturwissenschaft zwar die Ergebnisse liefern, aber wenn es um die Umsetzung geht, brauchen wir die Sozialwissenschaft. Also Leute, die sich mit dem Sozialsystem und der Politik beschäftigen und dabei helfen, die Inhalte zu transportieren.

Für das Assessment wurden erstmals in großem Umfang das Wissen indigener Völker und regionales Know-how herangezogen. Was genau kann man sich darunter vorstellen?

Unter indigenem Wissen fassen wir Wissenskomponenten ethnischer Minderheiten hinsichtlich des Artenschutzes und der Nutzung der Natur – beispielsweise von Medizinalpflanzen – zusammen. Dieses Wissen findet sich unter anderem bei Volksgruppen in den Tropen, in Amazonien oder in der Arktis. Regionales Know-how hingegen ist weit gefasst: Das können auch Erfahrungen und Interessen lokaler Landwirte, Schäfer oder Gemeinden sein. Unser Ziel war es, sowohl das indigene als auch das regionale Wissen, das zumeist nicht schriftlich vorliegt, zu erfassen und in den Bericht zu integrieren.

Weltweit gibt es Leugner*innen der menschengemachten Erderwärmung. Auch dem IPBES wird von Kritiker*innen vorgeworfen, er würde ein zu düsteres Bild vom Zustand des Lebens auf der Erde zeichnen. Was entgegnen Sie dieser Kritik?

Der Bericht ist eine Zusammenstellung dessen, was wir



Josef Settele: „Hier ist ein jeder gefragt.“ Foto: David Kreilinger

Du bist, wo du isst

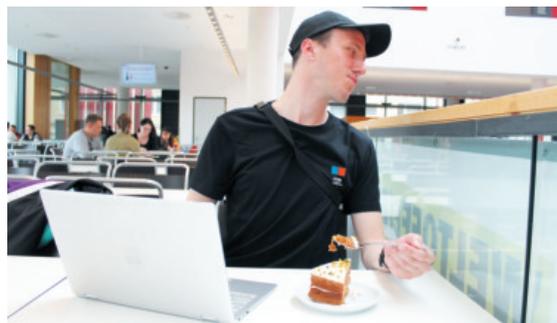
Mensa-Klischees in ihrem natürlichen Lebensraum

Horoskope lesen ist ja sowas von 2018! Seit neuestem entscheidet nicht mehr das Sternzeichen, ob ihr miteinander kompatibel seid, sondern die Wahl eures Sitzplatzes in der Mensa am Park. Du wolltest immer schonmal wissen, welche Art Mensamensch du eigentlich bist? Schnapp dir die Zeitung, hol dir einen Nudelteller und suche dir einen Platz. Nun schau dich um: Zu welchem Mensa-Klischee gehörst du?



Moritzbastei-Marlene

Dein Stammplatz auf der Mauer der MB hat viele Vorteile: Backsteine, die einen schönen Kontrast zum Mensa-Tablett bieten (für Instagram!), viel Sonne, und immer was zum Gucken. Vielleicht radelt grad zufälligerweise dein Tindermatch von gestern vorbei. Manchmal allerdings nerven dich die uncoolen Rentner-Reisegruppen mit ihren Fragen, ob die MB immer noch so ein famoser Schuppen sei wie früher und ob Angela Merkel, als sie noch jung und ideenreich war, beim Bau wirklich mit angepackt hat.



Obergeschoss-Ole

Hoch hinaus ist nicht nur irgendein Lifestyle, sondern dein Lifestyle! Im ersten Stock der Mensa findest du immer einen Platz und kannst die bemitleidenswerte Masse im Erdgeschoss mit Karottenkuchen bewerfen. Außerdem gibt es eine eigene Geschirrabgabe und einen Geheimausgang zum Hörsaalgebäude! Manchmal rauchst du auch zusammen mit Sabine vom Küchenteam, die gerade draußen auf der Sonnenterrasse chillt und kurz vor Mittag in der Regel ihre zweite Schachtel anfängt.



Draußen-Daniela

Wie hat Oma immer gesagt? Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung. Dieser Spruch ist nicht nur bei dir hängengeblieben, du hast ihn zu deinem Lebensmotto auserkoren. Am liebsten speisst du draußen bei Regen, dann hast du die Tische und Stühle vor der Mensa nämlich für dich allein. Dank der Multifunktionsjacke bemerkt man die paar Tröpfchen sowieso nicht. Manchmal wird das Wok-Gericht dann zwar ein bisschen wässrig, aber ist ja nur Regenwasser. Und bei Sonnenschein verwandelt sich die Zip-Off-Hose von Jack Wolfskin ratzfatz in Shorts.



Erdgeschoss-Elise

In der Vorlesung habt ihr euch lustige Videos im Gruppenchat geschickt, statt aufzupassen. Jetzt kann man endlich in normaler Lautstärke den neuesten Gossip austauschen. Super praktisch sind die langen Tische im Erdgeschoss, da dort deine ganze Crew hinpasst. Bisschen ärgerlich, wenn zwischendrin noch Fremde sitzen, die unglücklicherweise vorher da waren. Aber zur Not kann man einfach um sie herum quatschen.



Fenster-Frank

Nicht nur im Flugzeug kämpfst du um den Fensterplatz. Auch in der Uni lässt du den inneren Goldfisch raus. Es gibt nichts besseres, als in der sicheren Mensablase zu sitzen, während auf der anderen Seite des Glases die Menschen gestresst vorbeirennen. Sollte es jemand von draußen wagen, deinen Blick zu erwidern oder sogar gegen die Scheibe zu klopfen, starrst du böse und ärgerst dich. Die Petition für verspiegelte Fenster im Erdgeschoß haben nur deine vier Freunde unterschrieben.



Park-Pauline

Seit der Lektüre des ZEIT-Studienführers 2016 hast du davon geträumt, mit anderen Studierenden lachend und im Kreis auf einer Wiese zu sitzen. Außerdem bist du seit der Ersti-Woche Kettenraucherin von Selbstgedrehten. Deshalb geht's bei schönem Wetter sofort nach der Essensausgabe raus in den Park, direkt zu deinem Lieblingsplatz im Halbschatten. Je mehr Ameisenstraßen dabei über deinen Teller führen, desto besser!



Stalker-Sascha

Dein Faible fürs People-Watching kannst du an den erhöhten Drehstühlen direkt hinter der Kasse so richtig ausleben. Es fng mit dem Fernglas und den durchsichtigen Vorhängen bei den Nachbarn an, jetzt sitzt du hier. Kleiner Tipp, die verspiegelte Sonnenbrille versteckt zwar deine wertenden Blicke auf die Teller deiner Kommilitonen, ist aber nicht weniger verdächtig!



Treppen-Tristan

Verstecken unter der Treppe – nicht nur Harry Potter Fans lieben diesen Trick. Ist es nun das Klackern der Absätze auf den Treppenstufen über deinem Kopf, das dir ein Geborgenheitsgefühl gibt, oder doch die Ruhe im hintersten Winkel der Mensa, um ungestört das geklaute Schnitzel unter dem Nudelberg zu verdrücken?



Wander-Walter

Ich bin dann mal weg – mit dem Mensatablett! Je weiter weg von der Uni, desto besser, denkst du dir, und nimmst gleich mal die S-Bahn nach Markkleeberg Nord. Ist doch total lächerlich, sich in die überfüllte Mensa zu quetschen. Das Geschirr nimmst du meistens direkt mit. Es fehlt seit der letzten WG-Party ja sowieso schon wieder Besteck.

Auf zu neuen Ufern

Studienabbruch ist kein Grund sich zu schämen

Es gibt sie, diese Leute, die total in ihrem Studium aufgehen und sich nicht mehr vorstellen können, etwas anderes zu tun. Doch fallen einem auf Anhieb bestimmt noch mehr Studierende ein, auf die das nicht zutrifft. Fast jede*r zweifelt früher oder später an dem, was er oder sie tut. Bei manchen ist das vorübergehend, andere denken über den Abbruch des Studiums nach. Doch dieser Schritt ist meistens mit Angst behaftet. Deswegen, meint Jana Wunsch von dem Projekt Plan B(eruf) – Berufliche Perspektiven nach Studienabbruch der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt (KOWA) Leipzig, sei es für Beratungsangebote wichtig zu zeigen, dass potenzielle Studienabbrecher*innen nicht allein sind, sich nicht schämen müssen.

Tatsächlich zeigt eine Studie des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) aus

dem Jahr 2016, dass die Abbruchzahl bei Studienanfänger*innen 28 Prozent beträgt. Im weiteren Verlauf des Studiums liegt die Quote an Hochschulen bei 32 Prozent, bei Fachhochschulen beträgt sie 25 Prozent. Alleine fühlen muss man sich also nicht.

Seit 1999 gibt das DZHW regelmäßig die aktualisierte Studienabbruchquote heraus, die in den letzten Jahren leicht gestiegen ist. In diesem Zusammenhang werden auch Studienberatungsstellen befragt, welche Angebote den Studienzweifler*innen zur Verfügung stehen. In Leipzig gibt es solche allgemeinen Beratungsstellen wie die Beratungskeje 2 von der Universität, der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) und die psychosoziale Beratung des Studentenwerks. Wer schon genauer weiß, in welche Richtung es nach dem Studium gehen soll, kann auch auf spezialisierte Beratungs-



Mit dem Studium brechen

Foto: la

stellen zurückgreifen. Darüber kann man sich am besten unter studienabbruch-und-weiter.de informieren.

Das DZHW hat auch ein Schema über Studienabbruchgründe veröffentlicht. Neben den offenkundigen Problemen mit Studienleistungen spielen auch das Studienverhalten (zum Beispiel Zeitmanagement), die Studienmotivation (zum Beispiel Berufsperspektive) und

psychische wie physische Gesundheit eine Rolle. In den meisten Fällen ist eine Kombination mehrerer Probleme Grund für die Entscheidung zum Studienabbruch.

Je nachdem, wo die Gründe für einen Abbruch liegen, seien auch unterschiedliche Lösungen denkbar. Wenn das Studium zu theoretisch ist, aber der Leistungsdruck kein Problem darstellt, wäre eventuell ein

duales Studium passend. Eine andere Möglichkeit bietet eine schulische Ausbildung. Wer sich für eine duale Ausbildung interessiert, kann sich bei der KOWA informieren, die ihren Fokus auf diesen Berufsweg gelegt hat. Doch bietet die KOWA auch eine allgemeine Beratungsstelle für Studienzweifler*innen. Für diese ist Beate Wesenberg zuständig. Laut Wesenberg sind die Beratungsgespräche ergebnisoffen konzipiert, es gehe in erster Linie darum, Alternativen aufzuzeigen. Oft sei bei der anschließenden Ausbildungswahl eine Verbindungslinie zu dem vorangegangenen Studium zu erkennen. Gerade dann sei es wichtig, den Lebensabschnitt Studium nicht einfach auszuradiieren. Oft könne man bei einer neuen beruflichen Perspektive auf Inhalte des Studiums zurückgreifen und diese gewinnbringend einsetzen.

Leonie Beer

Coffee-To-Gone

Finanzierung von Recycling2go beinahe gescheitert

Seit sieben Monaten bewirbt die Kampagne Recycling2go in Leipzig das Münchner Start-Up Recup. Kernidee ist die Einführung eines Pfandsystems, das Coffee-To-Go-Becher ersetzen soll. Bei teilnehmenden Cafés gibt es für einen Euro Pfand einen Recup-Becher, der nach dem Trinken zurückgegeben werden kann.

Sebastian Gerstenhöfer vom BUND Leipzig leitet die Kampagne, kontaktiert potenzielle Cafés und Bäckereien. Mit fünf Cafés startete das Projekt im Oktober, Mitte Mai waren es 23. Trotz des Wachstums stand Recycling2go kurz vor dem Ende. Um das Projekt beizubehalten, haben Gerstenhöfer und sein Team im Januar 30.000 Euro bei der Stadt beantragt. Dieses Geld soll genutzt werden, um weiter-

hin Partner*innen anzuwerben und sich um ein von Bürger*innen wählbares Stadtlogo auf den Bechern zu kümmern. Das Logo soll die Identifikation mit den Bechern erhöhen. Zudem möchte der BUND eine Abfallberatung für Gastronomen einführen, um Verpackungsmüll einzudämmen.

Das Amt für Umweltschutz meldete sich mit einem Angebot von 5.000 Euro zurück. Damit wäre die Kampagne Ende Mai vorbei. Angelika Freifrau von Fritsch, Leiterin des Amtes für Umweltschutz, begründet die verhältnismäßig kleine Summe mit der verspäteten Einreichung der Förderung durch den BUND. Deshalb konnte das Geld nicht aus dem vorhergesehenen Topf für Fördermittel bezogen werden.

Stattdessen müsse man Geld aus dem allgemeinen Haushalt nehmen. Und darüber muss im Stadtrat entschieden werden.

Bei der Sitzung am 22. Mai wurde über die Fördermittel entschieden. Dafür sprach, dass der Vorsatz, Einwegbechern die Stirn zu bieten, ursprünglich aus dem Stadtrat kam. Gerstenhöfer betont die Wichtigkeit der Recycling2go-Kampagne. Sonst wäre das Becherprojekt Recup auf sich allein gestellt: „Man könnte natürlich darauf vertrauen, dass man schon eine Masse hat, die das am Leben erhält. Es ist aber fragwürdig, ob sich das durchsetzt.“

Von Fritsch bezweifelt, dass die Reduktion von Einwegbechern allein auf lokaler Ebene möglich ist. Man habe die Rolle von Recycling2go als eine verstanden, die potenzielle Pfandpartner*innen anwirbt, nicht nur die kleinen Bäckereien, sondern auch die großen Ketten: „Das muss aufgebrochen werden. Man wird wohl warten müssen, bis ein Bundesgesetz Einwegbecher verbietet.“

Die Mehrheit im Stadtrat entschied für die volle Förderung, die Initiative wird fortgeführt. Ende 2019 wird geprüft, ob sich der Recup bewährt und wie viele Firmen freiwillig teilnehmen. Dann steht auch der Folgeantrag auf Weiterförderung an.

WIE GEHT EIGENTLICH...

Bikesharing in Leipzig?

Schon mal über die Massen an Nextbike-Rädern am Hauptbahnhof gewundert und euch beim Warten auf den Nachtbus gewünscht, einfach aufzusteigen und nach Hause zu radeln? „Ist bestimmt kompliziert und teuer“, habt ihr den Gedanken dann vielleicht beiseitegeschoben. Ist es nicht. Im Semester ticket aller Leipziger Studierenden ist der Service Leipzig mobil der Leipziger Verkehrsbetriebe (LVB) integriert. Einmal aktiviert, stehen euch damit Car- und Bikesharing sowie Tariftaxen zur Verfügung.

Die blauen Räder könnt ihr zehn Stunden im Monat gratis ausleihen. Jede weitere halbe Stunde kostet 50 Cent. Nutzt ihr das Angebot, wenn Besuch kommt, ihr von der Party nach Hause fahren wollt oder das eigene Rad plötzlich einen Platz hat, kommt ihr locker aus, ohne draufzuzahlen.

Die Registrierung erfolgt in einer der Servicestellen der LVB, zum Beispiel direkt am Wilhelm-Leuschner-Platz. Seid ihr registriert, könnt ihr euch die Leipzig mobil-App downloaden und euch dort mit euren Zugangsdaten anmelden. Wenn ihr ein Fahrrad nutzen wollt, müsst ihr nur die App öffnen und auf das Fahrrad-Symbol gehen. Dort werden euch Nextbikes in der Nähe angezeigt, mit Nummern gekennzeichnet.



Gute Fahrt!

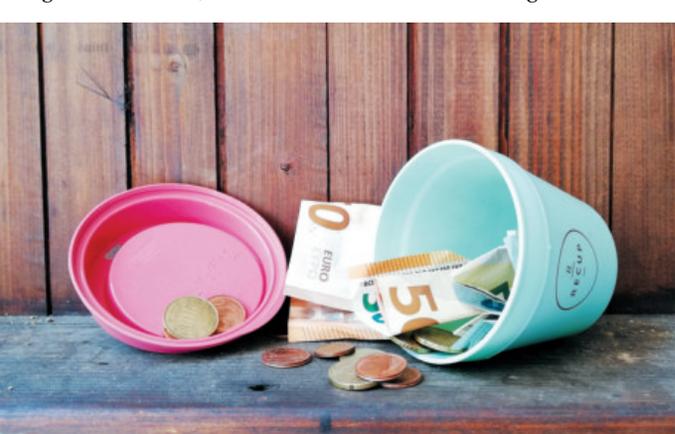
Foto: privat

Wählt die Nummer aus, die auf dem Fahrrad steht, das ihr ausleihen wollt. Ein paar Sekunden später macht es „Klick“, das Schloss öffnet sich und ihr könnt losradeln.

Seid ihr am Ziel angekommen, müsst ihr den Riegel schließen. In der App wird euch dann angezeigt, dass ihr das Fahrrad abgestellt habt. Achtung: Ihr könnt die Räder nur an „virtuellen Stationen“ abstellen. Diese befinden sich an Kreuzungen oder Haltestellen. Eine Übersicht findet ihr auf nextbike.de/leipzig.

Die LVB schicken euch jeden Monat eine Rechnung. Wenn ihr die zehn Stunden im Monat nicht überschreitet, bleibt der Betrag bei null Euro.

Hanna Lohoff



Funktioniert nicht ohne das nötige Kleingeld

Foto: mn

Lena Jansen

4 Juni
Dienstag

Konzert

Die Band Hollywood Startup der Hochschule für Musik und Theater (HMT) spielt zum Vortragsabend der Fachrichtung Jazz/Populärmusik „The Music of Bob Reynolds“.
| Ort: Jazz Club Telegraph | Zeit: 20.30 Uhr | Eintritt: frei

Film

Sind Roboter irgendwann den Menschen überlegen? Das Filmdebüt „Ex Machina“ des britischen Regisseurs Alex Garland setzt sich mit diesem Gedankenspiel auseinander. Danach diskutieren Experten der HTWK und des MPI MiS über die Chancen und Grenzen der Forschung zu Künstlicher Intelligenz und Robotik.
| Ort: Zeitgeschichtliches Forum | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

7 Juni
Freitag

Konzert

Die Bigband der Hochschule für Musik und Theater (HMT) lädt zu „Klassik trifft Bigband“ in den Clara-Zetkin-Park.
| Ort: Musikpavillon im Clara-Zetkin-Park | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei

12 Juni
Mittwoch

Vorlesung

Co-Autor Johannes Kiess von der Universität Siegen spricht unter dem Titel „Flucht ins Autoritäre: Populismus und Rechtsextremismus als Gefahr für die Demokratie“ über die Leipziger Autoritarismus-Studie.
| Ort: HTWK, Nieper-Bau, Raum N001 | Zeit: 17.15 Uhr | Eintritt: frei

Film

Das Freiluftkino auf der Feinkost zeigt Bradley Coopers Regiedebüt „A Star is Born“ in Originalfassung mit deutschen Untertiteln. Der Film wurde unter anderem bei den Oscars, den Golden Globes, den British Academy Film Awards und auf dem Toronto International Film Festival ausgezeichnet.
| Ort: Feinkost | Zeit: 21.30 Uhr | Eintritt: 7€

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig

Vortrag & Diskussion

Anja Reuss (Zentralrat Deutscher Sinti und Roma) und Evren Özgüvenç (ADB Sachsen) sprechen über die gesellschaftspolitische Lage von Sinti und Roma in Europa.
| Ort: Erich-Zeigner-Haus | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

15 Juni
Samstag

Hochschulball

Mit dem jährlichen Hochschulball erinnert die Universität Leipzig an ihre Gründung. Viele Uni-Ensembles sind dabei, es darf getanzt werden, für das leibliche Wohl ist gesorgt.
| Ort: Hochschule für Musik und Theater (HMT) | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

17 Juni
Montag

Film

Wer „The Big Lebowski“ noch nicht gesehen hat, hat die Chance, den Klassiker an der frischen Luft anzusehen.
| Ort: Feinkost | Zeit: 21.30 Uhr | Eintritt: 7€

18 Juni
Dienstag

Offene Bühne

Das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft lädt zum alljährlichen Talentabend ein, bei dem sich Dozierende und Studierende unter anderem in Gesang und Poetry Slam messen.
| Ort: Moritzbastei | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Lesung

Jörg Augenager schildert das Leben der Dichterin Else Lasker-Schüler in ihrer Wahlheimat Berlin, aus der sie 1933 fliehen musste.
| Ort: Haus des Buches | Zeit: 19.30 Uhr | Eintritt: 5€/4€

Vortrag

Das Erich-Zeigner-Haus informiert im Rahmen der Kritischen Einführungswochen unter dem Titel „Eine Wende um 180° – Wie die AfD versucht die Erinnerungspolitik umzuwälzen“ über die Strategien der Alternative für Deutschland.
| Ort: Universität, Hörsaal 17 | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

Die Metamorphose: student! goes luhze

Ab dem 1. Juli heißen wir luhze – Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung. Nach vier Jahren schmeißen wir anlässlich der Namensänderung endlich mal wieder eine Party. Kommt rum!

📍 Noch Besser Leben

🕒 Samstag, 15. Juni, ab 20 Uhr



Grafik: duke_artwork auf Instagram

19 Juni
Mittwoch

Vorlesung

Angesichts der drei großen globalen Transformationswellen der Globalisierung, Digitalisierung und „Sustainable Transformation“ stehen Wissenschaft und Forschung vor neuen Aufgaben. Der Soziologe Professor Ortwin Renn bietet unter dem Titel „Globale Transformationen: Brüche, Konflikte, Synergien“ Lösungen an.
| Ort: HTWK, Nieper-Bau | Zeit: 17.15 Uhr | Eintritt: frei

20 Juni
Donnerstag

Vortrag & Diskussion

Im Rahmen des Beitrags werden exemplarisch die verschiedenen Ausprägungen antifeministischer Aktivitäten im deutschsprachigen Raum beleuchtet. Neben religiösem Fundamentalismus soll auch die antifeministische Männerrechtsbewegung genauer betrachtet werden.
| Ort: Soziokulturelles Zentrum Frauenkultur | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: 2€/4€

22 Juni
Samstag

Straßenfest

Beim Bohei & Tamtam feiern Anwohner, Handwerker und Kreative den Leipziger Westen und seine Kultur mit Umzügen, Musik und Straßenständen.
| Ort: Karl-Heine-Straße | Zeit: 11 bis 19 Uhr | Eintritt: frei

26 Juni
Mittwoch

Vorlesung

Professor Knut Lösckke will unter dem Titel „Kapitalismus ist nicht das Problem, sondern die Lösung“ zeigen, dass er unter bestimmten Bedingungen ein unverzichtbarer Faktor zur Lösung dringender Probleme der Menschheit ist.
| Ort: HTWK, Nieper-Bau | Zeit: 17.15 Uhr | Eintritt: frei

Vorlesung

Jede Person, die gerne oder gar passioniert gerne liest, weiß um die Wirkung eines guten Buches. Ob Lesen aber heilend wirkt und wenn ja, auf welche Art und Weise, erklärt Magdalena Kaminska. Sie erzählt außerdem, wie man das Lesen bei Beschwerden und Problemen gezielt einsetzen kann.
| Ort: Universität Leipzig, Hörsaal 3 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Diskussion

Ein bedingungsloses Grundeinkommen bringt für Thomas Straubhaar Gerechtigkeit und Effizienz ins Sozialsystem. Für Ulrike Herrmann dagegen ist das Konzept eine schöne Seifenblase, die an der Realität zerplatzt. Die Journalisten diskutieren unter der Überschrift „Bedingungsloses Grundeinkommen: Radikal gerecht?“
| Ort: Literaturcafé | Zeit: 19.30 Uhr | Eintritt: 5€/3€

Anzeige

Englisch-Lektorat für Akademiker!

10€ Rabattcode: LU
0800 101 47 44
ct4m.com/Leipzig

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Gold-Abonnent)

Unterstütze uns auf

Steady

steadyhq.com/de/studentleipzig

IMPRESSUM

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01771446675
E-Mail: chefredaktion@student-leipzig.de

Online: www.student-leipzig.de
Twitter: @studentleipzig
Instagram: student_leipzig
Facebook: studentLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: student! e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
René Loch und Jonas Nayda
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Preisliste 04/2019
anzeigen@student-leipzig.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Luise Mosig (lm), Hanna Lohoff (hl), Pauline Reinhardt (stellv.) (pr)

Redaktion: Dennis Hänel (dh), Julia Nebel (jn), Anne Saunus (asa), Laura Camboni (lc), Sophia Blochowicz (sb), Nina Lischke (nl), Maximilian Mitschke (mm), Benjamin Sasse (bs), Leonie Beer (lb)

Redaktion: Theresa Moosmann (tm)
Perspektive: Hanna Lohoff (hl)
Leipzig: Sophie Goldau (sg)
Wissenschaft: Leonie Asendorpf (la)
Rätsel: Luise Mosig (lm)
Thema: David Will (dw)
Kultur: Pauline Reinhardt (pr)
Sport: Hagen Küsters (hk)
Service: Marie Nowicki (mn)
Kalender: Jonas Waack (jw)
Foto: Annika Seiferlein (as)
Grafik: Marie Nowicki (mn)
Campuskultur: Pia Benthin (pb)
Interview: Luise Mosig (lm)

Redaktion: Dennis Hänel (dh), Julia Nebel (jn), Anne Saunus (asa), Laura Camboni (lc), Sophia Blochowicz (sb), Nina Lischke (nl), Maximilian Mitschke (mm), Benjamin Sasse (bs), Leonie Beer (lb)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von

unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

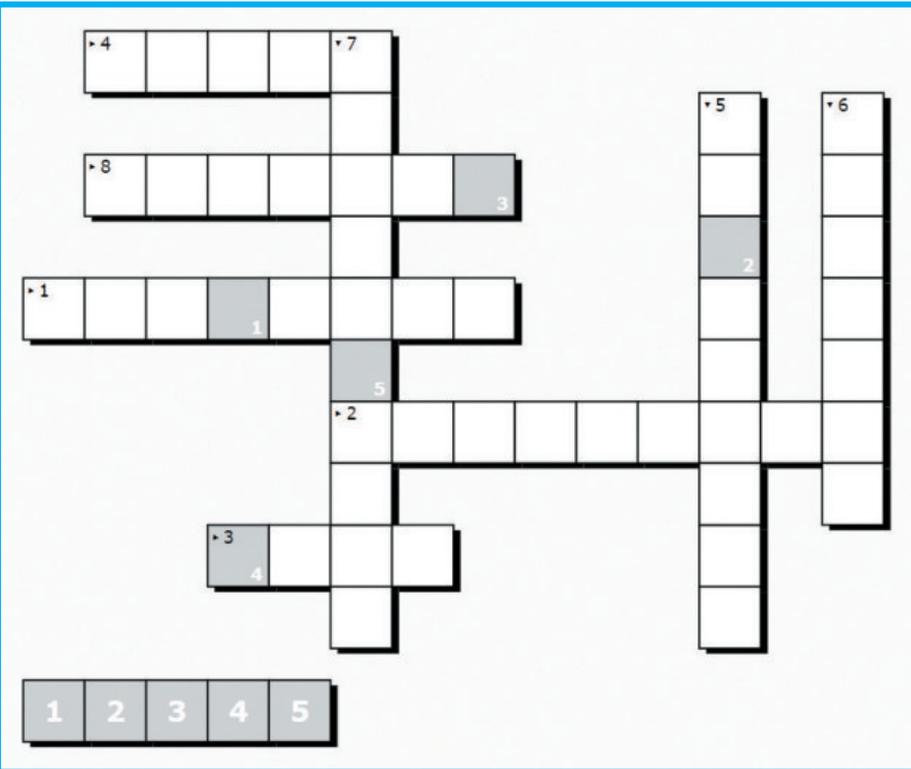
Nächste Ausgabe: [1. Juli](http://www.student-leipzig.de)
Redaktionschluss: 20. Juni

Gewinnspiel

Ordentlich was auf die Ohren

Wir verlosen 2x2 Karten für Konzerte der Leipziger Universitätsmusik

Wer diese Ausgabe aufmerksam gelesen hat, dem sollte folgendes Kreuzworträtsel nicht schwerfallen. Gesucht sind acht Begriffe, die die nebenstehenden Fragen rund ums Thema Musik und Geräusche beantworten. Achtung: Um die Antwort auf die letzte Frage herauszufinden, müsst ihr euer Smartphone oder euren Laptop zücken. Das Lösungswort setzt sich aus den Buchstaben der fünf grau unterlegten Kästchen zusammen. Viel Erfolg!



erstellt auf xwords-generator.de

1. Welches Musikgenre hört die Sorabija Lipsk gern in ihrer Zentrifuge?
2. Von welcher deutschen Band hat Sami Steigmann noch nie gehört?
3. Wie viele DJs sorgten während des Georg-Schwarz-Straßenfestes in der Guten Quelle für Stimmung?
4. Welches Geräusch machen die Nextbike-Fahrräder beim Entriegeln?
5. Was ist die Quelle des Lärms, der Jura-Studierende derzeit beim Lernen in der Bibliothek Rechtswissenschaft stört?
6. Welches Ensemble der HMT spielt am 7. Juni im Clara-Zetkin-Park?
7. In welcher klanghaften Straße befindet sich der Bootsverleih, der nicht mit uns sprechen wollte?
8. Wie heißt das Gitarren-Duo, das auf unserer Party am 15. Juni im Noch Besser Leben spielt?



Um zu gewinnen, schick das richtige Lösungswort bis zum 20. Juni 2019 an gewinnspiel@student-leipzig.de.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die zwei Gewinner bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden deine Daten nur fürs Gewinnspiel.

Wir verlosen:

1x2 Karten für das „War Requiem“-Konzert der Leipziger Universitätsmusik (Universitätschor, Universitätsorchester, MDR-Kinderchor) am **6. Juli 2019, 19.30 Uhr in der Peterskirche Leipzig**

1x2 Karten für das „War Requiem“-Konzert der Leipziger Universitätsmusik (Universitätschor, Universitätsorchester, MDR-Kinderchor) am **7. Juli 2019, 18 Uhr in der Peterskirche Leipzig**

SUDOKU

Kleine Salatschale

	9		3	7				
7		6		2		5		
	8	3						6
			4	7			1	
		2	6		9	7		
	1		8	5				
5						4	2	
		4		8		1		9
			3	2			5	

Nudelteller

6					8			
		5	9		8	6	7	
			3					2
7	8				3		5	
	3		5		7		4	
5		2					8	7
1				9				
	5	3	8		6	7		
		7						3

Wok-Gericht

9					2	6		
		5	7		2		9	
			9	6		8		
3			4			6		8
			3		8			
1		2			5			7
		3		7	6			
	9		2		4	3		
	4	6						1

Veganes Gericht mit Dessert und Smoothie

				3				
1	8	2		6				
3				1	4		9	8
8							9	2
7	1						8	4
6		5						3
9	6			5	8			1
				9		8	3	5
			7					

student!

Wir machen Zeitung.
Mach doch mit!

Redaktionssitzung immer:
Mittwoch 18:45
Lessingstraße 7 „Die Villa“
2. Etage
www.student-leipzig.de

f @ t v

Copyright 2004 Jason Hildebrand